Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: - (1989)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 6 Juni 1989 Fr. 5.–

Schweizer Frauenblatt

5258

Magie der Fotografie seit 150 Jahren

Vom Leben der fünf Frauen am Centre Culturel in Paris

Wenn das Kind im Bauche Feste feiert

Haushalten ist schliesslich ein Beruf wie jeder andere

Bei Venenbeschwerden
und müden Beinen hilft

Venadoron

Ein fettfreies Venen-Gel
mit Auszügen von Heilpflanzen,
Kieselsäure und Kupfersalz.

- Seine Anwendung auf die Haut bringt kühlende, belebende Wirkung,
- erfrischt und kräftigt die Haut,
- fördert die Zirkulation,
- wirkt gegen Ermüdung und Schweregefühl in den Gliedern.

Heilmittel auf Grundlage
anthroposophischer Erkenntnis

WELEDA

Qualität im Einklang mit Mensch und Natur

Ihr Hotel im Herzen der Stadt Zürich

Nur ein paar Gehminuten von Zürich HB, Universität, ETH, Einkaufs- und Geschäftszentren und See.

Das preiswerte, komfortable Hotel Garni. Alle Zimmer mit Direktwahl-Telefon, Farbfernseher, WC/Dusche oder Bad.

HOTEL RÜTLI Zürich

Zähringerstrasse 43 8001 Zürich
Tel. 01-251 54 26 Telex 816037
Ein ZFV-Betrieb

COOP

bringt's

Feminin.

Farbig.

Frech.

Mode ab Grösse 42

Bahnhofstrasse 63 / Bleicherweg 17, Zürich

Wer küsst die Musen? *Männer werden nach wie vor von der Muse geküsst. Die Lyrikerin Ursula Krechel sagte vor einiger Zeit: «Man kann sich eine Frau nicht vorstellen, die sich wie Thomas Mann um soundsoviel Uhr an den Schreibtisch setzt, um zwölf aufhört, dann hat Katja Mann das Essen gerichtet und danach geht es wieder an den Schreibtisch.» Die Schriftstellerin Barbara Frischmuth fügte hinzu: «Wenn männliche Künstler ihre Kinder allein aufziehen, zum Beispiel Peter Handke, dann schreiben sich Journalisten die Finger wund, mit welcher Tapferkeit so ein Mann das leistet und doch noch zum Schreiben kommt. Bei weiblichen Künstlern in gleicher Lage macht niemand Aufhebens davon, gilt das als selbstverständlich.» Männer finden meistens ihre Katja Mann fürs Alltagsleben. Doch wer küsst die Musen, ohne den Hintergedanken, sie in ihre Gewalt zu bringen?*

Es gibt sie, diese Männer. Notgedrungen vielleicht – wer lässt sich je durch etwas anderes als die Not drängen? Sich wehrend fügen sie sich der veränderten Situation und auf die Dauer finden sie sogar Halt darin. Sie bringen es fertig, ihre eigene Lage zu reflektieren und die Strategien der Selbstverleugnung zu durchschauen. Ihr Unentbehrlichkeitswahn ist ja schliesslich nichts anderes als eine selbstmörderische Belastung. Ein entscheidendes Signal ist mit dem neuen Eherecht gesetzt worden: Die Fixierung auf eine Oberhaupt-Einverdiener-Ehe wird abgebaut. Das soziale Aufeinanderangewiesensein wird dadurch transparent und gegenseitige Abhängigkeit findet Anerkennung, weil beide wissen, dass sie einander brauchen und es nicht mehr nötig haben, im Spiel um die «Nullsumme» (was ich gewinne, geht dir verloren) einander im Wege zu stehen. Ungleiche Lebensentfaltungschancen und traditionelle Rollenverengungen haben ausgedient.

Gefragt ist die Unterstützung des Partners, ob Frau oder Mann. Eine Unterstützung, welche in der Sensibilität füreinander ihre Voraussetzung hat. Das Überraschende, Neue, das Wagnis umeinander macht es letztlich aus, dass künftig auch die Musen geküsst werden.

Ursula Oberholzer

SCHWEIZER FRAUENBLATT, GEGRÜNDET 1919

Erscheinungsweise: 10 Mal jährlich, davon zwei Doppelnummern (Dez./Jan. und Juli/August
Verlagsleiterin: Heidy Buschauer
Chefredaktorin: Ursula Oberholzer
Redaktion: Aemtlerstrasse 201, Postfach, 8040 Zürich, Tel. 01/491 21 30
Fax 01/493 11 76
Satz und Gestaltung: Ursula Urban, Mister Mac, Chur
Druck: GASSER AG Druck und Verlag
Inserate: GASSER AG Druck und Verlag, Kasernenstrasse 1, 7007 Chur
Tel. 081/23 51 11, Fax 081/23 52 98
Abonnements: Jahresabonnement Schweiz Fr. 46.–, Ausland Fr. 53–, Einzelnummer Fr. 5.–
Abonnementsbestellung: Tel. 081/23 51 11

Redaktion:
Schweizer Frauenblatt
Ursula Oberholzer
Aemtlerstrasse 201
CH-8040 Zürich
Telefon 01/491 21 30

Verlag:
Schweizer Frauenblatt
Heidy Buschauer
Kasernenstrasse 1
CH-7007 Chur
Telefon 081/23 51 11

Inserate:
Schweizer Frauenblatt
GASSER AG Druck und Verlag
Kasernenstrasse 1
CH-7007 Chur
Telefon 081/23 51 11

Zum Titelbild:
Katharina Krauss-Vonow, eine Fotografin mit dem Blick für die Einzigartigkeit des fotografischen Augenblicks
Foto Ursula Markus

Editorial 3

«Wir leben gerne in Paris» 4
Fünf Frauen am Centre Culturel Suisse

Bitte recht freundlich!? 8
Frauen in der Geschichte der Fotografie

Kleiner sind sie nicht geworden 10
75 Jahre Zürcher Frauenzentrale

Wo bleibt die Gleichstellung von Mann und Frau? 12
Nach 700 Jahren Eidgenossenschaft noch immer ein Volk ohne Frauen

Eine Frau ist, was sie ist 14
Ein Interview mit Doris Dörrie

Daniela, komm wir spielen «Schwarzer Mann» 16
Sexistische Sprache, eine schlechte Gewohnheit?

Frauenfragen – Männergedanken 17
Das neue Buch

Flexible Arbeitszeit... 18
«Nimm Dir Zeit, um zu arbeiten»

Frau Wirtin führt das Zepter 20
Rund um das Wirtepatent

Beim Bügeln 23
Haushalten, ein Beruf wie jeder andere

Wenn das Kind im Bauch Feste feiert 25

Männer und die Hausarbeit 24

Sind Sie schuld am Unfall Ihres Kindes? 26
Gefahren für Kinder im Haushalt

Rund um den Schirm 28
Der Ursprung liegt im Dunkeln

Veranstaltungen 29

Unsere Leserinnenreise im Rückblick 30

Frauen am Centre Culturel Suisse

WIR LEBEN GERNE IN PARIS

Seit 1985 besitzt die Schweiz in Paris ein repräsentatives Kulturzentrum, in welchem Ausstellungen, Filmvorführungen, Autorenlesungen und – mit ganz besonderem Erfolg – Konzerte veranstaltet werden. Seit rund neun Monaten leitet der weitherum bekannte Theatermann Werner Düggelin das CCS (Centre Culturel Suisse). Die Presse- und Informations-Arbeit wird von Francis Bogart betreut, um den technischen Bereich kümmern sich Armin Heusser und Jean-Jacques Roubaty. In diesem Bericht soll aber vor allem von den fünf Frauen – vier Schweizerinnen und eine Deutsche – die Rede sein, die zu unkonventionellen Arbeitszeiten und mit grossem persönlichem Einsatz sich dafür engagieren, dass «Suisse» in Paris nicht nur als Synonym für schöne Landschaft, Schokolade und Uhren steht.

«Wir verstehen uns als Team», ist ein Satz, den wir bei unseren Gesprächen immer wieder zu hören bekamen. Es soll in diesem Bericht deshalb auch keine Hierarchie walten; wir stellen die fünf Frauen in alphabetischer Reihenfolge vor, zumal die Aufgabenbereiche zwar klar umrissen sind, die Mitarbeiterinnen sich aber wenn nötig auch gegenseitig aushelfen und vertreten. Denn die Öffnungszeiten sind ungewöhnlich und die freien Tage als Folge davon auch. «Sonntags immer», gilt beispielsweise nicht nur für Ausstellungen und Konzerte, sondern auch für Bibliothek und Centre d'Information. Am Sonntag flanieren viele Leute im Quartier, sind doch im «Marais» auch das Musée Picasso und das Musée Carnevalet (Pariser Stadtgeschichte) domiziliert, und bis zum bereits legendären Centre Pompidou ist es nur knapp eine Viertelstunde zu Fuss. Auch die Place de la Bastille mit der soeben fertiggestellten Opéra und die zu neuem Glanz erwachte Place des Vosges liegen in unmittelbarem Umkreis.

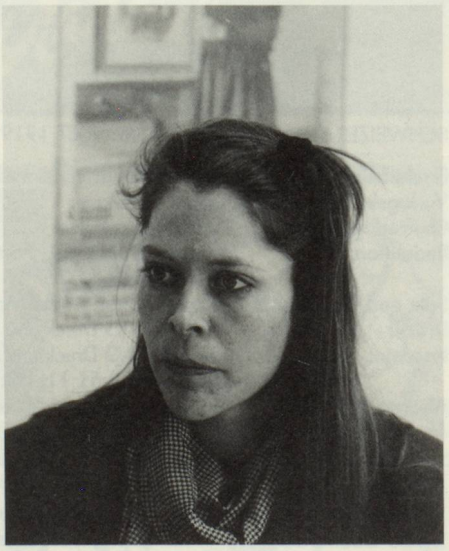
Erst bekämpft, heute etabliert

Als die Pro Helvetia vor einigen Jahren beschloss, in dem sich zu einem eigentlichen Kulturzentrum entwickelnden Marais-Quartier das zum Verkauf ausgeschriebene Hôtel Poussepin zu erwerben und renovieren bzw. restaurieren zu lassen, regte sich in der Schweiz Opposition. Die Sache würde zu einem finanziellen Fass ohne Boden werden; in Paris, mit seinem überreichen Kulturangebot, müssten die CH-Aktivitäten ohnehin untergehen und es gäbe zudem andere Möglichkeiten, sich in Frankreich kulturell zu präsentieren. Heute lässt sich mit Sicherheit sagen, dass die Schweiz in Frankreich, und besonders in Paris, kulturell Fuss gefasst hat und die Aufmerksamkeit einer kulturell und geistig interessierten Öffentlichkeit dank dem CCS auf sich zu lenken vermag. «De plus en plus» ist eine Formulierung, die wir bei unserem Besuch immer wieder zu hören bekamen und die vom lebendigen Geist und der wachsenden Ausstrahlung des CCS zeugen.

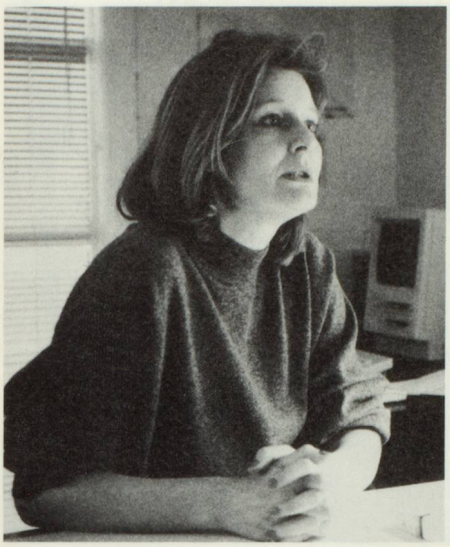
«Werner Düggelin und seine fünf Frauen», war der eher scherzhaft gemeinte Arbeitstitel dieses Beitrages. Ist doch Düggelin eine international anerkannte Persönlichkeit und diese belieben in der Regel, ihre Trabantinnen um sich zu scharen. Doch von einer solchen Situation kann am CCS nicht die Rede sein. Der Leiter legt grössten Wert auf ein gut funktionierendes Team, begnügt sich – wie seine Mitarbeiterinnen – mit einem kleinen, bescheidenen Büro, ist für alle erreichbar und verfügt nicht einmal über eine eigene Sekretärin.

Katrin Bötzel (33)

arbeitet seit gut einem Jahr am Centre Culturel und betreut dort vor allem die Wechselausstellungen, die sie auch installieren und abbauen hilft, denn sie arbeitet gerne mit den Händen. Das bewog sie auch, in Basel, wo sie aufgewachsen ist, den Beruf einer Kindergärtnerin zu erlernen und während einigen Jahren auszuüben. Doch es zog Katrin Bötzel stark zur Fotografie, die sie sich als Autodidaktin aneignete. Als sie sich beim Centre um eine Stelle mit 80 % Arbeitszeit bewarb, hatte sie vor, in der verbleibenden Zeit als Fotografin zu arbeiten. Der lange Weg zum Arbeitsplatz, die Beanspruchung im Centre und die Faszination durch die Grosstadt haben ihr aber vorläufig diese Doppel-Tätigkeit verunmöglicht. «Es dauerte ziemlich lange, bis ich mir hier einen persönlichen Freundeskreis aufgebaut hatte; die Franzosen kommen einem nicht unbedingt entgegen. So ist es auch in den Ausstellungen. Soll ein Kontakt mit



Katrin Bötzel



Bernadette Evers **Doris Meier** *Fotos Herbert Stüssi*

Besuchern zustande kommen, muss ich selbst die Initiative ergreifen. Gäste aus der Schweiz stellen eher Fragen, klauben dann gelegentlich ihr Schulfranzösisch zusammen und atmen erleichtert auf, wenn ich ihnen in Baseldytsch antworte. Paris erlebe ich als grosszügige, intensive Stadt, manchmal auch als unkontrollierbaren Dschungel, in dem es sich auf eigene Faust zurechtzufinden gilt. Gegenwärtig bin ich auf Wohnungssuche – keine leichte Aufgabe, besonders, wenn man finanziell an ganz bestimmte Limiten gebunden ist. Die Sonntagsarbeit hier macht mir im Prinzip nichts aus, zumal ich die Sonntage sowieso nie besonders mochte. Aber langsam merke ich, dass ich mich in einem ständigen Aktivitätsfluss befinde – da muss ich wahrscheinlich eine persönliche Lösung finden.»

Bernadette Evers (33)

ist im Gegensatz zu ihren Kolleginnen, die alle Schweizerinnen sind, Deutsche. Sie lebt allerdings seit längerem in der Schweiz und fühlt sich besonders mit Zürich eng verbunden. Einerseits, weil sie bei Werner Düggelin am Schauspielhaus Regie-Assistenz leistete, anderseits, weil ihr Mann am Theater am Neumarkt bis Ende der laufenden Saison als Schauspieler tätig ist und danach am Schauspielhaus auftreten wird. Bernadette Evers erfüllt am Centre Culturel Suisse vielfältige Aufgaben, realisiert Ideen von Werner Düggelin und arbeitet eng mit Presse-Chef Francis Bogart zusammen. Da sie viele Künstler persönlich kennt, kann sie oft mit wenigen Telefonaten ein Programm organisieren helfen.

«Ich spreche gerne französisch und geniesse es, in Paris zu leben, obwohl ich regelmässig nach Zürich fahre, um meinen Mann zu treffen. Ich fühle mich aber auch in unserem Team im CCS zuhause. Für das Theater am Neumarkt habe ich soeben eine Text-Collage «Frauen 1789 – Von der Ungleichheit der Frauen in der Geschichte und der Gleichheit der Frauen vor dem Schafott» zusammengestellt und realisiert.»

Über die Frauen im heutigen Frankreich befragt, meint Bernadette Evers: «Die Französinnen sind sehr selbstbewusst, und bleiben dabei sehr weiblich. Schon in der Französischen Revolution stellten sie in Bitt- und Klageschriften selbstverständlich ihre Forderungen, als die Bevölkerung dazu aufgefordert wurde. Da wehrten sich beispielsweise die Pariser Marktfrauen gegen zu hohe Steuern. Bürgerinnen verlangten die allgemeine Schulbildung. Sie konnten oft nicht selbst schreiben, diese Kämpferinnen: die Schulbildung für alle ist ein Kind der Revolution. Das Wahl- und Stimmrecht, eine weitere Forderung der Frauen, wurde in Frankreich jedoch erst 1944 eingeführt. Aber ich habe gemerkt, dass für viele die Berufstätigkeit eine Selbstverständlichkeit ist».

Auf das tägliche Leben in Paris hin angesprochen, meint Frau Evers: «Mir gefällt es, wie das Individuum hier auf seinem Recht besteht, sich beispielsweise nicht scheut, im Restaurant dem Wirt vorzuwerfen, das Essen sei schlecht. Ich verstehe auch, dass die Menschen, welche oft hart am Rande des Existenz-Minimums leben, gelegentlich unfreundlich und rauhbauzig sind. Das ist doch einfach ehrlich – ich mag diese Art lieber, als eine aufgesetzte Freundlichkeit.»

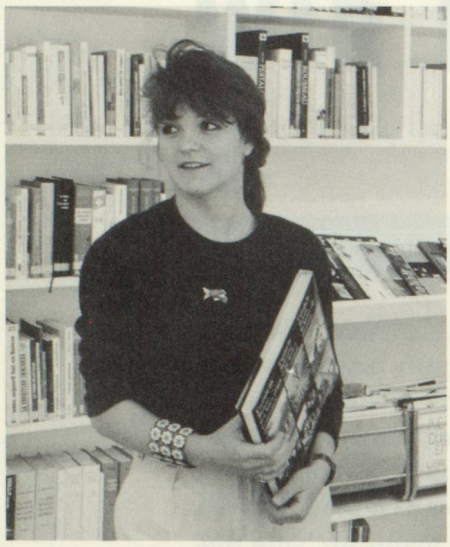
So gut es Bernardette Evers an ihrer Stelle als Assistentin von Werner Düggelin gefällt – sie, die in Köln Theaterwissenschaft studiert und schon öfters praktisch fürs Theater gearbeitet hat, beschäftigt sich zur Zeit mit weiterreichenden Plänen. Wir zweifeln nicht daran, von Bernadette Evers noch zu hören.

Doris Meier (30)

Als wir Direktor Werner Düggelin fragten, wie er als kreativ tätiger Mensch denn mit Finanzen und Administration zurecht komme, meinte er gelassen: «Das macht alles Doris.» Und wenn man mit der jungen Frau, welche diese Leistung vollbringt, spricht, ist man bald einmal davon überzeugt, dass Düggelin nicht übertreibt. Doris Meier hat das Centre Culturel von seiner finanziellen und administrativen Seite her fest im Griff. Sie sitzt mit überlegener Souplesse am Computer und ist gleichzeitig stolz darauf, dass sie pro Jahr auch zwei bis drei Veranstaltungen von A bis Z organisiert, sowie die Vernissagen und Empfänge.

«Ich habe schon immer Tätigkeiten ausgeübt, bei denen nicht allein die Büro-Arbeit zählte. Nach meiner kaufmännischen Ausbildung habe ich in verschiedenen Wirtschaftszweigen gearbeitet und war auch längere Zeit im Tessin tätig. Nach

Fotos Herbert Stüssi



Béatrice Micheli

Anne Pellaton

Francis Bogaert

Paris kam ich einerseits aus persönlichen Gründen, anderseits, weil ich mich sprachlich weiterbilden wollte. Bald merkte ich, dass nur eine praktische berufliche Tätigkeit mich ganz zur Sprache hinführen würde. Als ich hörte, dass das CCS Personal suche, meldete ich mich dort. Bei der Anstellung kamen mir sicher meine profunden Berufserfahrungen, wie z.B. EDV-Kenntnisse etc. zugute. Das Schöne an unserem Team ist, dass jedes bereit ist, einzuspringen, wenn die Kollegin bzw. der Kollege überlastet ist. Das schafft natürlich ein gutes Klima. Sprachlich arrangieren wir uns so, dass wir Deutschschweizer untereinander Dialekt sprechen, aber automatisch aufs Französische umschalten, wenn ein französischsprachiger Gesprächspartner bzw. eine -partnerin hinzukommt.»

Wir kamen nochmals aufs Budget zu sprechen, das ja die Crux jeder kulturellen Institution ist. Doris Meier weiss sich da mit Werner Düggelin einig: Das Budget wird auf keinen Fall überschritten. «Wir zahlen den Künstlern klar vereinbarte, einheitliche Gagen. Auch werden nur Bahn- und nicht Flugspesen vergütet, die Unterbringung erfolgt in konvenablen Zwei- und Dreistern-Hotels im Quartier. Wer mehr Luxus beansprucht, muss dies selbst berappen. Doch haben wir in dieser Beziehung kaum je Probleme.»

Wie ihre Kollegin Katrin Bötzel arbeitet auch

Béatrice Micheli (27)

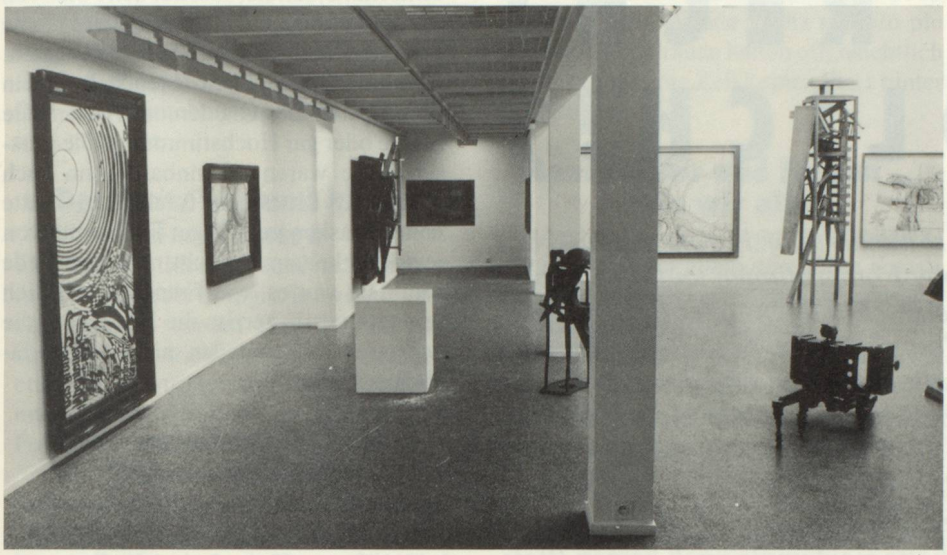
gerne mit den Händen. Sie ist gebürtige Genferin und erlernte vorab in Florenz den Beruf einer Bilder-Restauratorin. Nach Paris kam sie vor rund vier Jahren, vor allem, um sich in ihrem Beruf weiterzubilden, aber auch, weil ihr Genf zu «fermé» war, wie sie sich ausdrückt. Empfang, Telefon und Information sind ihre Haupttätigkeitsgebiete, doch sie arbeitet auch regelmässig mit Francis Bogart, dem Attaché de Presse, zusammen.

Wie kam sie zu ihrer Aufgabe, die ja wenig mit ihrer eigentlichen Ausbildung zu tun hat? «Ich hörte immer wieder vom Centre Culturel Suisse und ging einfach eines Tages hin und erkundigte mich nach einer möglicherweise offenen Stelle. Da ich als Restauratorin sehr wenig verdiente, stellte ich mir eine Art Zweit-Stelle vor und wollte parallel dazu noch im angestammten Beruf tätig sein, doch vorläufig bin ich hier zu sehr eingespannt. Überhaupt: Das Leben in Paris läuft sehr rasch ab und ist ausserordentlich intensiv. Man muss seinen Tag planen, damit einem nicht die Zeit abhanden kommt. Die Arbeit am Centre gefällt mir – sie ist nie langweilig. Im laufenden Jahr sind wir sozusagen geographisch auf dem Weg der Revolution. Die Menschen kommen hier vorbei, wenn sie von den Tuillerien zur Bastille gehen, sie treten ins Centre ein, stellen Fragen, schauen sich die Ausstellungen an. «Wir haben selbst erlebt, wie sich während eines unserer Besuche – an einem Sonntag-Nachmittag – laufend Besucher Informationen erbaten oder an einem der kleinen Tische konzentriert mit Büchern der Bibliothek arbeiteten. Die Arbeit mit Werner Düggelin gefällt Béatrice Micheli ausgezeichnet. «Er hat präzise Ideen, weiss genau, was er will und schafft eine Atmosphäre des Vertrauens». Keine Probleme bereiten unserer Gesprächspartnerin die freundschaftlichen Kontakte, die sie sowohl unter Genferinnen und Genfern in Paris als auch unter eigentlichen Pariserinnen und Parisern findet.

Anne Pellaton (23)

die zierliche Rothaarige, stammt aus La Chaux-de-Fonds und betreut im Centre vorwiegend die Organisation der Konzerte. Dabei kommt ihr zugute, dass sie selbst während vielen Jahren Klavier gespielt hat und sowohl klassische Musik, als auch Rock und Jazz liebt. Sie ist stolz auf die grossen Erfolge, welche die Konzerte jeweils haben. Meistens ist auch der letzte Platz besetzt und gelegentlich muss eine Veranstaltung doppelt geführt werden. Auf unsere Frage hin, welche Veranstaltungen der letzten Zeit sie besonders genannt haben möchte, antwortet sie spontan: «Tous». Da dies nicht gut möglich ist, haben wir hier eine kleine Auswahl getroffen:

Jazz: Baumann Hämmerli Sextet, Ricardo Garzoni
Rock: UnknownmiX
Musique classique: Trio Musiviva. Martina Schucan – Christian Favre
Musique ancienne: Scuola Cantorum Basiliensis
Musique traditionelee: Vox Blenii



Ausstellungsraum am CCS

Und wie sieht die Ausbildung der heutigen Konzert-Organisatorin aus? «Ich machte mein «Bac» in La Chaux-de-Fonds und anschliessend einen Sprachaufenthalt in Italien. Später arbeitete ich als Volontairin in einem englischen Internat. Ein in Lausanne begonnenes Studium der Sciences sociales et pédagogique vermochte mich überhaupt nicht zu befriedigen, weshalb ich vorläufig einmal einen Direktionssekretärinnen-Kurs absolvierte – für alle Fälle. Das kommt mir heute zugute, da ich für Werner Düggelin die persönlichen Sekretariatsarbeiten und die Korrespondenzen erledige. Im September 1987 bewarb ich mich um eine Tätigkeit beim CCS, damals noch unter Direktor Otto Ceresa. Vorläufig wurde ich für drei Monate engagiert.» Doch sie ist heute noch dort! Sie ist am Centre in mehreren Sparten zuhause, hat viele Tätigkeitsbereiche schon durchlaufen, und in Paris gefällt es ihr «de plus en plus», wie sie strahlend berichtet. Obwohl sie für den Weg zur Arbeit über eine Stunde braucht, empfindet sie dies nicht als negativ, da so Distanz zwischen Privatleben und beruflicher Tätigkeit entsteht. «Was mir besonders gefällt, ist die Tatsache, dass Menschen aller Alters- und Berufsgruppen in die Konzerte kommen und oft noch zu einem anregenden Gespräch bleiben.»

Traumstellen

Die Arbeitsplätze am Centre Culturel Suisse sind so etwas wie «Traumstellen» hinter denen zweifellos viel Arbeit steckt. Und wie kamen diese Frauen zu ihren attraktiven Jobs? Sie gingen hin und fragten! So einfach dies auch heute scheint – im Zeitalter der computerisierten und kommerzialisierten Stellenvermittlung –: Es beweist wieder einmal, dass persönliche Initiative durch nichts zu ersetzen ist und (fast) immer zum Erfolg führt. Auch beim Einarbeiten in ihre Aufgaben, die teilweise weit von dem entfernt sind, was diese jungen Frauen erlernt haben, zeigt es sich: Anstatt Wenn und Aber zu rufen, ist es sinnvoller, eine Arbeit in Angriff zu nehmen, denn das macht Spass und schenkt Befriedigung und Selbstvertrauen. Nicht nur in Paris!

Annemarie Stüssi

Aus einer besonders erfolgreichen Ausstellung: «Le Tessin et ses Photographes».

Für die Interessen der ledigen Frauen

Verein Arbeitsgemeinschaft unverheirateter Frauen (AUF)

Ganz nach dem Motto, dass jeder selbst am besten weiss, wo ihn der Schuh drückt, haben sich vor etwas mehr als einem Jahrzehnt eine Gruppe lediger Frauen unter der initiativen Leitung von Anny Hamburger zusammengeschlossen, um u.a. gegen die zivilstandsbedingten Benachteiligungen in den Sozialversicherungen zu protestieren. Inzwischen ist die kleine Gruppe auf rund 2000 Mitglieder angewachsen; dem Verein gelang sogar ein Druchbruch in der Westschweiz. Die diesjährige, 13. ordentliche Generalversammlung fand in Zürich statt. – Eine Vertreterin der bundesdeutschen Schwesterorganisation überbrachte Grüsse aus dem Norden. Im Unterschied zur Schweiz nimmt die deutsche Organisation auch verwitwete oder geschiedene alleinstehende Frauen als Mitglieder auf.

Ledige Frauen brauchen Zugpferde

Offensichtlich ist den ledigen Frauen ein gewisser Durchbruch bei den Behörden gelungen. Frau Hedy Lang vertrat die Zürcher Regierung und erörterte Probleme rund um die Lohngleichheit. Sie zeigte auf, dass der AUF leider auch in Zukunft ein weites Arbeitsfeld bleibt, selbst wenn seit dem Eintritt der Frauen in die eidgenössische Politik doch einige Fortschritte zu verzeichnen sind.
Das verflossene Vereinsjahr war für die AUF ein Jahr der Bewährungsprobe, verlor sie doch nach längerer Krankheit ihre Gründungspräsidentin, Frau Anny Hamburger. Zur neuen Präsidentin wählte die Versammlung Frau Erika Egli, Zürich. Der Vereinssitz wurde bereits von Zofingen nach Zürich verlegt.

Dauerbrenner Sozialversicherungen

Zivilstandsbedingte Benachteiligungen in den Sozialversicherungen (z.B. AHV) sind immer noch nicht ausgemerzt. Zu diesem Dauerbrenner kommen die Revisionen der Steuergesetze in verschiedenen Kantonen, die den Ledigen zusätzliche Belastungen zu bringen drohen. (Wird z.B. die «kalte Progression», d.h. die Steuererhöhung, die sich aus der Teuerung ergibt, über einen «familienfreundlicheren» Tarif ausgeglichen, kommt dies indirekt einer stärkeren Besteuerung der Einzelpersonen gleich.)

Die AUF wünscht, dass in den Büros für Gleichstellungsfragen des Bundes und der Kantone auch konsequent die Interessen der ledigen Frauen in sachverständiger Weise vertreten werden.

Auskünfte:
AUF – Arbeitsgemeinschaft
unverheirateter Frauen
Postfach 138
8053 Zürich

Frauen in der Geschichte der Fotografie

BITTE RECHT FREUNDLICH!?

Die Fotografie ist hundertfünfzig Jahre alt und das Lieblingskind vieler. Hobby-Fotografinnen und -Fotografen knipsen für das Reise-, Familien- oder Ferienalbum. Frauen sind heute Kunst-Fotografinnen, Foto-Reporterinnen, Porträt-Künstlerinnen. Sie sind den männlichen Berufsfotografen ebenbürtig. Das war nicht immer so. In den Anfängen der Fotografie war die Frau lange Zeit ausschliesslich als Objekt vor der Kamera vorgesehen. Hinter dem ominösen schwarzen Kasten hatte sie damals noch keinen Platz.

Spiegel-Selbstporträt mit Leica
Foto Ilse Bing, 1931

Boulevard du Temple
Foto Louis Jacques Mandé Daguerre, um 1838

Die grossen Züge sind deutlich – oder doch nicht?

Erst als Franziska den Umschlag geöffnet hatte, sah sie, dass auf den Fotos von der Ferienreise nach Finnland sämtliche Personen verkrampfte Gesichter hatten. Alle lächelten und bemühten sich um ein freundliches Gesicht, demonstrierten gute Laune oder gar Hochstimmung. Die grossen Züge waren erkennbar, wenn auch unscharf. «Bitte recht freundlich!» hatte lauter Masken zur Folge. Da konnte von «wirklichkeitstreu» nicht mehr die Rede sein. Das war es, was Franziska wirklich leid tat und sie zerriss die Bilder, um die verkrampft Lächelnden nicht weiter lächeln zu sehen.

Ist Fotografieren kein Problem mehr?

Wissen Sie, was seltsam ist? Heute fotografieren beinahe alle Leute. Die Technik wird immer raffinierter und die Fotoapparate «idiotensicherer». Fotografien ist kein Problem mehr. Anweisungen und Fotokurse gibt es haufenweise.

Trotzdem gibt es Fotografinnen und Fotografen, die davon leben, alles mögliche abzulichten und erst noch behaupten, sie lebten nicht nur von, sondern in erster Linie für die Fotografie! Sie verschreiben sich dem Licht und dem Schatten, der Form und der Farbe und zu guter Letzt auch noch der Dunkelkammer, womit die abgelichtete Aussenwelt im wahrsten Sinne des Wortes zur Innenwelt wird.

Lange Zeit kein Beruf für Frauen

Maja Burkhard, Ursula Markus, Elfie Wollenberger, um nur ein paar Namen zu nennen, sind Berufsfotografinnen, welche regelmässig für das Schweizer Frauenblatt auf fotografische Abenteuerreisen gehen. Sie prägen unsere Zeitschrift wesentlich mit und sind wichtige Partnerinnen der Journalistinnen.

Oft nehmen sie teil am Interview, welches später schwarz auf weiss zu lesen ist, und sie setzen sich auch hie und da bei Nacht und Nebel in die Bahn oder hinter das Steuer, um mit der Kamera nach «Bildern nach dem Leben» zu jagen.

Auf der Suche nach frühesten Bildern aus den Anfängen der Fotografie trifft man auf keine Frauennamen. «Das ist kein Beruf für Frauen» musste unsere Fotografin Ursula Markus ebenfalls hören, als sie sich entschloss, Berufsfotografin zu werden. In den Fotoklassen der Kunstgewerbeschule, in den Ausbildungsklassen für Fotolabor-Fachleute sind hingegen zunehmend weibliche Anwärterinnen anzutreffen. Frauen hinter der Kamera machen denn heute oft von sich reden, weil viele unter ihnen zweifellos Hervorragendes leisten.

So ist vor kurzem in Zürich die für ihre Bauhaus-Fotografien bekannte Berufsfotografin Lucia Moholy im Alter von 95 Jahren verstorben. Als Leiterin der Fotoklasse der Itten-Schule in Berlin, als Herausgeberin eines Werkes zur Geschichte der Fotografie hatte sie sich neben ihrem Ruf als Architekturfotografin einen Namen gemacht.

Der Platz vor und hinter der Kamera

Eine wahre Bilderflut setzte nach Daguerres Erfindung der Fotografie im Jahre 1839 ein. Damals wurden Eisenbahnen konstruiert, industrielle Fertigungsverfahren etabliert, illustrierte Zeitungen gegründet und ausserdem in Paris die Erfindung der Fotografie offiziell verkündet.

Die Voraussetzungen existierten schon lange: Die physikalischen Grundlagen waren bereits seit über 300 Jahren bekannt, die chemischen seit ungefähr fünfzig Jahren. Nur die Vernetzung all dieses Wissens liess auf sich warten. Augenfällig sind die ausgewählten Sujets: Nebst Strassenzügen (siehe «Boulevard du Temple von Daguerre aus dem Jahre 1838), einiger Bäume und anderer Monumente waren es vor allem Frauen, welche ins Bild kamen!

Fragt man nach dem Grund, fällt die Antwort leicht: «Every eye forms its own beauty» meint der Sammler und Fotograf Werner Bokelberg.

In seiner weltweit berühmten Sammlung erscheint erst 1865 eine Frau als Fotografin: Julia Margaret Cameron. Mit «Spiegel-Selbstporträt mit Leica» machte erst 1931 die Fotografin Ilse Bing von sich reden. In der Bokelberg Sammlung steht als Frauen-Zeitdokument im Jahre 1932 die Fotografin Wanda Wultz mit «Io piu Gatto». Doch Frauen hatten offensichtlich noch über längere Zeit keinen Platz hinter der Kamera.

Mannsbilder und Frauen ... wie wir alle

Katharina Krauss-Vonow (Titelbild) schaffte sich vor allem durch ihre Kunstfotos grossen Bekanntheitsgrad. Zusammen mit der Journalistin Yvonne Léger unternahm sie den Versuch, hinter das Wesen oder eben auch in die Seele der Menschen zu blicken mit der Kamera. «Meine Gedanken kreisten mehr und mehr um den Menschen, bis ich den Weg fotografisch zu ihm fand», sagt Katharina Krauss-Vonow. Für wen aber dieses Suchen, dieses Eindringen in das Innerste der Frauen und Männer? Ihre Antwort: «Für alle Frauen, die sich manchmal nicht verstehen und für alle Männer, die ihre Frauen manchmal auch nicht verstehen».

Es ist der fotografische Blick nach vorn und gleichzeitig zurück, um zusammen mit den technischen Möglichkeiten das beste gleichsam «lebende» Bild zu erhaschen und dadurch dem Mann, der Frau, auf die Spur zu kommen. Letztlich muss sich aber jede Fotografin und jeder Fotograf einem Rest von Zufall beugen.

Ursula Oberholzer

Veranstaltungen zum Geburtstag der Fotografie

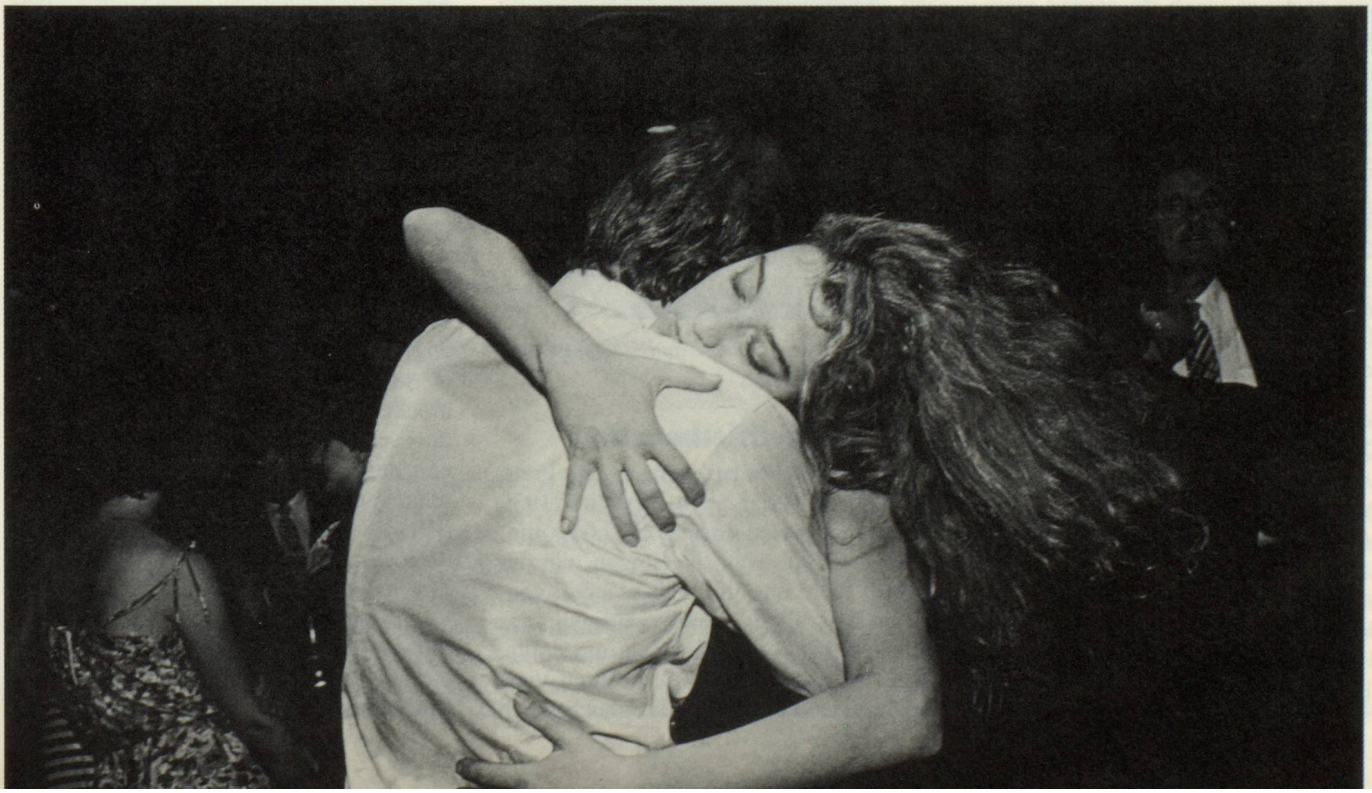
Fotovisionen

Projekt Fotografie nach 150 Jahren:
Ausstellung von 600 Exponaten aus der Zeit zwischen 1840 und heute: Amateurschnappschüsse neben Glanzpunkten der Fotogeschichte. Die Ausstellung wurde am Sprengel Museum Hannover erarbeitet.
Ort: Museum für Gestaltung Zürich
Ausstellungsstrasse 6, 8005 Zürich
Öffnungszeiten: Di-Fr 10-18 Uhr, Mi 10-21 Uhr, Sa/So 10-17 Uhr, Mo geschlossen
Führungen jeweils Mittwoch, 18.15 Uhr:
21. Juni Urs Stahel
28. Juni Urs Stahel
5. Juli Martin Heller
12. Juli René Perret
Die Ausstellung ist bis 16. Juli 1989 zu sehen.

Happy Birthday Photography

Präsentation der in den letzten 25 Jahren zusammengetragenen, noch unpublizierten Sammlung von Werner Bokelberg. Sie dokumentiert die Entstehung und viele Höhepunkte des Mediums Fotografie mit 136 Beispielen aus einem Zeitraum von rund 100 Jahren.
Ort: Kunsthaus Zürich, Heimplatz 1, 8001 Zürich, Private Führungen auf Anfrage: Tel. 01/251 67 55
Öffnungszeiten: Mo 14-17 Uhr, Di-Fr 10-21 Uhr, Sa/So 10-17 Uhr
Die Ausstellung dauert bis 23. Juli 1989.

Das Hochzeitsfest Foto Abigail Heyman, 1980



KLEINER SIND SIE NICHT GEWORDEN

75 Jahre Zürcher Frauenzentrale

Sie wirbt weder um Mitglieder, noch werden ihre vielfältigen Dienstleistungen besonders angepriesen, und trotzdem ist die Frauenzentrale am Schanzengraben 29 in Zürich weitherum bekannt. Im 75. Jahr ihrer Gründung kann diese nicht-profitorientierte Organisation über eine Abnahme des Interessens von seiten der Frauen nicht klagen – ganz im Gegenteil: Die Frauenzentrale vertritt 185 Kollektivmitglieder (davon ca. 95 Vereine und Berufsverbände mit ausschliesslich weiblichen Mitgliedern) sowie rund 800 Einzelmitglieder. Und täglich melden sich durchschnittlich 30 Frauen telefonisch bei der Frauenzentrale und ersuchen die Mitarbeiterinnen um Rat.

Nahe an den Problemen – nahe an den Frauen

Wie Iris Kräutli, seit 1988 Präsidentin der ZF, betont, macht sich die Frauenzentrale auch heute in den Bereich Soziales, Politik und in der Frauenbildung stark, Anliegen die bereits bei der Gründung der Organisation als Zielsetzung festgehalten wurden: «Der Zweck der Zürcher Frauenzentrale ist der Zusammenschluss der Frauen zu gegenseitiger Förderung und Hilfe und zum Dienste an der Gemeinschaft.» Während in den Jahren des Ersten Weltkrieges und in der Zwischenkriegszeit bis 1939 ganz praktisch Hand angelegt wurde – die Frauenzentrale organisierte den Verkauf verbilligter Lebensmittel, bildete Ersatzpflegepersonal aus, gab einfache Kochrezepte für die rationelle Verwertung der vorrätigen Lebensmittel sowie zur Herstellung von Kochkisten ab und setzte sich mit anderen Hilfsorganisationen für die Kinder ein – man setzte sich schon bald für die politischen Anliegen der Frauen ein. So verteilten die ZF-Frauen anlässlich des Generalstreiks von 1918 bereits 40 000 Flugblätter, deren Text zur Einigung aufrief. Klar war man sich in der ZF aber seit den ersten Gründungsjahren, dass den Schweizer Frauen ohne Stimm- und Wahlrecht in politischer Hinsicht die Hände gebunden waren. So wurden zwischen 1917 und 1939 nicht weniger als 50 Eingaben an die Behörden verfasst, die sich für dieses Bürgerrecht stark machten.

1914, in einer Zeit bitterer Not gegründet, half die Zürcher Frauenzentrale (ZF) einst vor allem in materiellen Notlagen. Heute liegen die Schwerpunkte der Aktivitäten in der Mütter-, Rechts- und Budgetberatung sowie bei politischen Vorstössen in Sachen Frau.

Geschäftsführerin Iris Kräutli-Zimmermann
Foto Ursula Markus

Mit politischem Mut

Die lautstarke Forderung nach dem Frauenstimmrecht war auch zwischen 1939 und 1964 das wichtigste politische Anliegen der ZF, obwohl die Sorgen, die der Zweite Weltkrieg mit sich brachte, wiederum vor allem die Bewältigung des Alltags für die Frauen ins Zentrum stellte. Eine Änderung kam erst im dritten Vierteljahrhundert der ZF – und zog auch gleich einen ganzen Rattenschwanz an weiteren gesellschaftspolitischen Veränderungen mit sich: Die Jahre 1969 und 1971 brachten den Schweizer Frauen das Stimm- und Wahlrecht und den Mitgliedern der ZF auch jenen politischen Mut, zu Fragen wie beispielsweise dem Schwangerschaftsabbruch dezidiert positiv Stellung zu nehmen.

Tausende gehen über diese Türschwelle

Obschon die Bemühungen der ZF im politischen Bereich die wohl weitreichendsten Erfolge zeigten, betont Iris Kräutli die regen Aktivitäten im Bereich Bildung und Kultur. Erwähnt seien hier Veranstaltungen zu Themen wie Wiedereinstieg der Frauen ins Berufsleben oder die Tagesschulen. Zu den wichtigsten Werken zählt aber heute die Mütter-/Eltern-Schule und die Säuglingsberatungsstelle, der Seniorenclub, die Wärmstube Frohes Alter (die im Cafe des Zürcher St. Annahofs auch in den nächsten Jahren einigen hochbetagten Frauen ein geselliges Beisammensein offeriert) und das Gemeinschaftshaus Bändlistrasse. Zusammen mit anderen Frauenorganisationen wird hier alleinstehenden Müttern und ihren Kindern, Seniorinnen und Invaliden, Wohnungen zu sozialen Bedinungen offeriert.

Wo der Schuh am häufigsten drückt

Die beiden am meisten in Anspruch genommenen Dienstleistungen der ZF sind die Budget- und Rechtsberatungsstellen. Wer sich von der Budgetberaterin Theres Anderes dieser Tage am Schanzengraben in Sachen Finanzhaushalt helfen lassen möchte, wird überrascht sein: Diese Beratungsstelle erfreut sich so grosser Beliebtheit, dass eine telefonische Voranmeldung unumgänglich ist (siehe Kasten). Eingerichtet wurde die Rechtsberatungsstelle im Zusammenhang mit der Einführung des neuen Eherechts, doch wurde 1988 von dieser neuen ZF-Dienstleistung bereits so reger Gebrauch gemacht, dass daraus nun eine – vorläufige – permanente Einrichtung wurde. Sechs Juristinnen

Zürcher Frauenzentrale
Am Schanzengraben 29
8002 Zürich
Über die Telefonnummer 01/202 69 30 sind Informationen über die verschiedenen Dienstleistungen der Frauenzentrale (Beratungsstelle für Säuglingspflege oder die Mütter- und Elternschule) zwischen 8 bis 12 und von 13 bis 17 Uhr erhältlich.

Weitherum bekannt:
Die Zürcher Frauenzentrale am Schanzengraben 29
Foto Ursula Markus

Vor Jahren schon im Dienste der Gemeinschaft: Obst und Gemüse für kinderreiche Familien
Foto Steimle

bearbeiten ehrenamtlich die anfallenden Probleme, die vor allem im Zusammenhang mit einer Scheidung auftauchen.

Apropos ehrenamtlich

Alle Vorstandsmitglieder widmen sich ihren Aufgaben, ohne dafür entgolten zu werden. Sie spezialisieren sich in den verschiedenen Kommissionen (z.B. für Gesundheits- und Umweltfragen, Kultur, politische Information, Schule, soziale Fragen, etc.) dem jeweiligen Thema und vertreten die ZF in der Öffentlichkeit. Sekretärinnenlöhne verdienen übrigens die engagierten, festangestellten Mitarbeiterinnen wie auch die Geschäftsführerin Iris Kräutli-Zimmermann, die gleichzeitig das ZS-Präsidium ehrenamtlich übernommen hat. Neben den bescheidenen Mitgliederbeiträgen finanziert die Organisation ihre Aktivitäten hauptsächlich aus den Erträgen ihrer Liegenschaft in Zürich: Das stattliche Bürohaus am Schanzengraben – unweit des Paradeplatzes – ist im Besitz der ZF, die den sechsten Stock des Gebäudes mit ihren Büros belegt.

Die anderen Etagen sind ausgemietet. Selten kann die ZF mit substantieller staatlicher Unterstützung rechnen, doch floss ihr beispielsweise vor drei Jahren für die Eherechtsstelle aus dem Lottofonds des Kantons Zürich Fr. 60'000.– zu, die zur Einrichtung und zum Unterhalt dieses begehrten Services dienen.

Drehscheibe für Sorgen und Nöte

Dass sich die tagtägliche Arbeit der ZF nicht in trockenen Anliegen an der politischen Front oder in den stets gut besuchten Säuglingskursen erschöpft, weiss vor allem Gertrud Gerber. Sie bedient das ZF-Telefon und ist von der grossen Notwendigkeit einer Einrichtung wie der Frauenzentrale überzeugt: «Neben den Anmeldungen für die Budget- und Rechtsberatung oder Adressanfragen für unsere anderen, hausinternen Dienstleistungen sind viele Frauen oft dankbar, wenn sich nur einmal jemand Zeit nimmt, ihren Sorgen und Nöten zuzuhören.» Sie versucht in ihrer Funktion als eine Art Drehscheibe aber vor allem auch, bei der Vielfalt der Telefonate die Frauen an die richtige Adresse weiter zu verweisen – und sei dies in so unterschiedlichen Anfragen nach Abtreibungsmöglichkeiten, Stipendien, psychologischer Betreuung, Weiterbildung, Kindererziehung und – immer wieder – Beziehungsprobleme. Die Nöte der Frauen haben sich im Verlaufe der vergangenen 75 Jahre verändert, kleiner sind sie aber sicher nicht geworden. Und hier sieht Iris Kräutli-Zimmermann auch die Aufgabe der ZF für die Zukunft: «Wir wollen nahe an den Problemen sein und nahe bei den Frauen. Solidarität unter den Frauen ist im politischen Bereich über alle Parteigrenzen hinaus nicht immer möglich. Frauen zu unterstützen, dort wo wir uns dahinterstellen können, sollte selbstverständlich sein.»

Eva Christen

Budget- und Rechtsberatung

Die Budgetberaterin der Zürcher Frauenzentrale erteilt Auskunft über:

- Familienbudget
- Kostgeldberechnung für Jugendliche und Senioren
- Einteilung des Lehrlingslohnes
- Finanzielle Folgen im Falle einer Trennung oder Scheidung
- Verwendung des Verdienstes der verheirateten Frau
- Aufteilung der Finanzen im Konkubinat
- Studienkosten

Die Budgetberaterin verfügt über Vergleichszahlen und Richtlinien und erstellt aufgrund der persönlichen Angaben den Ratsuchenden ein individuelles Budget. Beratungen werden nach telefonischer Voranmeldung (Tel. 01/202 97 05) jeweils am Montagnachmittag und am Mittwochmorgen durchgeführt. Kosten: Bis Fr. 4'000.– Einkommen/Monat Fr. 25.–; über Fr. 4'000.– Einkommen/Monat Fr. 50.–. In Härtefällen ist diese Dienstleistung gratis.
In der Rechtsberatung für Frauen und Männer beraten die Juristinnen der ZF jeweils dienstags nach telefonischer Voranmeldung (Tel. 01/202 69 30) in den Sprachen Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch. Die Einschreibegebühr für diesen Rechtsdienst beträgt Fr. 20.–.

Nach 700 Jahren Eidgenossenschaft noch immer ein Volk ohne Frauen

Wo bleibt die Gleichstellung von Frau und Mann?

Wir Frauen brauchen die Unterstützung der Männer, so wie wir Frauen ja auch Männer unterstützen. Dass mit der politischen Gleichberechtigung erst der Anfang gemacht ist für die Gleichstellung, wird immer wieder auf sämtlichen Gebieten spürbar.

Die Gleichberechtigung der Geschlechter gehört zu den Fundamenten eines modernen Rechtsstaates und ist eine Vorbedingung für die Persönlichkeitsentwicklung seiner Bürgerinnen und Bürger.

1991 feiert die Eidgenossenschaft ihr 700-jähriges Bestehen. Ein Grund für Rückblicke und Visionen, auch ein Anlass für Feierlichkeiten im ganzen Land. Die Planung der 700-Jahr-Feier ist denn auch voll im Gange. Nur eben, bei der Planung der erwähnenswerten geschichtlichen Ereignisse und Personen kommen Frauen einmal mehr nicht vor. Als erwähnungswürdig für das Jahr 1847 wird beispielsweise folgendes erachtet: Der Sonderbundkrieg und die Spanische Brötlibahn. Dann Napoleons Krönung, die Uraufführung von Schillers Tell, sowie die Vollendung der dritten Symphonie von Beethoven.

CH-91ist tot – es lebe die 700-Jahr-Feier

Frauen kommen bei der geplanten 700-Jahr-Feier nur in Nebensätzen vor. Die weibliche Bevölkerung wird mehr oder weniger sanft an den Rand gedrängt oder vergessen. Auch sprachlich fallen die Frauen aus dem 700-Jahr-Feier Programm heraus. Es ist von Künstlern und Schülerarbeiten die Rede, nicht aber von Künstlerinnen und Schülerinnen, Komponistinnen, Dichterinnen, Wissenschafterinnen.

Die Schweizerische LdU-Frauenkommission hat deshalb am letzten Parteitag diese beschämenden Tatsachen zur Sprache gebracht und der Eindruck, dass sich die Verantwortlichen der 700-Jahr-Feier nach 700 Jahren freiheitlicher Demokratie noch immer als Volk von Männern und Brüdern verstehen, hat einiges ausgelöst.

Dass der Kampf der Frauen um Gleichstellung noch lange nicht zu Ende gekämpft ist, kommt immer wieder zum Ausdruck, wenn es um Rollenverständnis geht. Forderungen, Wünsche und Fragen der Frauen werden nur allzu oft als Bremse oder gar Quängelei aufgenommen im Sinne von: «Seid doch nicht so kompliziert und sucht nicht überall ein Haar in der Suppe»! Aber wie weiter, wenn es eben etliche Haare hat in dieser Suppe und sie uns den Appetit verderben?

Ein Volk ohne Frauen?

Mit dem Rütlibund von 1291 haben sich die Urkantone aus der Herrschaft der Vögte, Feudalherren und der Untertanenherrschaft befreit.

Die Schweizer Bevölkerung feiert zu Recht diese Befreiung und die Entwicklung zum mündigen Menschsein, welche imstande ist, selbst Verantwortung zu übernehmen und sich gerechte Gesetze zu geben.

Zu lange verstand sich die Schweiz als Volk von Männern und Brüdern, welche in ihrem Kampf um Freiheit Geschichte machten. Anlässlich der 700-Jahr-Feier muss nun ebenfalls an den Kampf der Frauen um Freiheits-, Bildungs- und Bürgerrechte erinnert werden. Ein Kampf, der noch fortdauern muss, denn noch immer sind die Schweizer Bürgerinnen nicht im Vollbesitz der Menschenrechte. Und dies nicht zuletzt als Folge der Französischen Revolution, welche Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit lediglich für Männer einforderte, den Frauen jedoch engere Fesseln anlegte als je zuvor. Denn noch im frühen Mittelalter waren zumindest die Frauen der Oberschicht zu Bildung, Beruf und zu den Zünften zugelassen worden.

Leider folgte auch die Schweiz dem schändlichen Rat des französischen Revolutions-Philosophen Rousseau, die Mädchen zur Schulbildung nicht zuzulassen, sondern sie zu Bedienerinnen des Mannes zu erziehen, beziehungsweise abzurichten. Die Schweiz hat also an der weiblichen Hälfte der Bevölkerung einiges gutzumachen, denn zu lange hat sie die Rechte der Frau missachtet und auch ihren historischen Beitrag zur Kultur unterschlagen.

Der LdU fordert daher die Verantwortlichen und speziell den Delegierten der 700-Jahr-Feier auf, die Anliegen und den historischen Beitrag der Frau zu Kultur, Wirtschaft, Wissenschaft und Forschung explizit zur Kenntnis zu nehmen und Projekte zu fördern, welche diesen Beitrag zur Darstellung bringen, speziell im Sinne der schriftlich fixierten Vorschläge der Schweizerischen Frauenkommission (SFK), welche diese dem Delegierten der 700-Jahr-Feier zu überreichen haben.

Es ist noch nicht zu spät

Konkret lauten diese Wünsche und Forderungen:

Wir möchten eine analoge Schau zur geplanten Wehrschau und ein analoges Budget, um den Beitrag der Frau zum Bestehen der Schweiz darzustellen. (Wir denken an eine geschwisterliche Teilung des vorgegebenen Budgets)

Wir möchten ebensoviele Projekte und Forschungsprogramme beim Nationalfond bzw. die Hälfte der 44 Projekte und von den zur Verfügung stehenden 12 Millionen Franken für Themen, welche Frauen betreffen oder von Frauen bearbeitet werden.

LdU Landesring der Unabhängigen

gegründet: 1936,
Mitglieder: ca. 5000,
Frauenanteil: 30 Prozent

Schweizerische Frauenkommission des LdU:

Präsidentin:
Elisabeth Camenzind
St. Georgenstrasse 70
9000 St. Gallen

Elisabeth Camenzind Foto Ursula Oberholzer

• Wir fordern, dass die Verantwortlichen der 700-Jahr-Feier bei der Vergabe von Arbeiten und Preisen hälftig Frauen einladen und berücksichtigen und dass in den beurteilenden Gremien Frauen zu fünfzig Prozent vertreten sind.

•Wir wünschen uns von der 700-Jahr-Feier für alle Schulen und Gymnasien die Drucklegung eines Geschichtsbuches, in welchem die Leistungen, Kämpfe und Leiden der weiblichen Hälfte der Bevölkerung vorkommen. Denn die in der Schule gelehrte Geschichte handelt lediglich von der Männergeschichte. Sie ist also keine allgemeine Geschichte, wie sie vorgibt.

Es ist noch nicht zu spät, diesen Wünschen nachzukommen und eine geschichtlich korrekte und unseren Mitbürgerinnen und Mitbürgern würdige 700-Jahr-Feier zu schaffen.

Mädchenförderung in der Schule

Elisabeth Camenzind, Präsidentin der Schweizerischen Frauenkommission des LdU, ist Mitglied des Grossen Rats des Kantons St. Gallen. Ausserdem hat sie als diplomierte Psychologin mit eigener Praxis durch ihre langjährige Erfahrung einen unbestechlichen Blick für Gerechtigkeit und offene oder versteckte Benachteiligungen. So fällt auf, dass die Schulsituation der weiblichen Kinder noch weite Stücke von der Chancengleichheit entfernt ist. Elisabeth Camenzind reichte aus diesem Grund zusammen mit 20 Mitunterzeichnerinnen und Mitunterzeichnern im Grossen Rat ein Postulat ein, in dem der Regierungsrat beauftragt wird, dem Grossen Rat einen Bericht vorzulegen und Antrag zu stellen mit dem Ziel, ein Projekt «Mädchenförderung in der Schule» an der Pädagogischen Arbeitsstelle St. Gallen in die Wege zu leiten, welches den Lehrplan, die Lehrmittel und eine mädchenfreundlich gestaltete Koedukation umfasst. Das Projekt muss Mädchenförderung auf breiter Ebene ins Auge fassen: Lehrplan, Lehrmittel, Gestaltung der Koedukation, um das erklärte Ziel der Schule, die Förderung aller Kinder – also auch der Mädchen, zu erfüllen.

Ausschlag gegeben hat auch eine aktuelle Semesterarbeit in Pädagogik an der Hochschule St. Gallen. Die Autorin Anita Blöchliger kommt in ihrer Untersuchung zum Schluss, dass die Situation für die Mädchen viel prekärer ist, als sie sich vorgestellt hatte. Rundherum sieht sie die Mädchen benachteiligt durch die heutige Handhabung der Koedukation.

Von Chancengleichheit kann keine Rede sein, denn Lehrplan, Lehrmittel und die ganze Koedukation sind auf Knaben zugeschnitten. Die Mädchen werden in hohem Masse vernachlässigt, obgleich nach Art. 14 des Volksschulgesetzes die «Bildungsbedürfnisse» der Mädchen berücksichtigt werden müssen. Massnahmen sind also dringend erforderlich.

Die Schule unserer Kinder hat in einem modernen Rechtsstaat die Aufgabe, Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht gleiche Chancen zu geben für die Entwicklung ihrer Persönlichkeit. Wo bleibt sonst die Gleichberechtigung?

Ursula Oberholzer

Aus den Leitlinien

Mit den Begriffen «grün», «sozial», «liberal» umreisst der Landesring der Unabhängigen die Grundwerte seiner Politik.

LdU Landesring der Unabhängigen

Grün:

Für den Frieden mit der Natur. Für die Erhaltung und Wiederherstellung unserer natürlichen Lebensgrundlagen. Gegen Umweltzerstörung.

Sozial:

Eintreten für die Schwächeren und die Benachteiligten. Für Solidarität zwischen den Menschen und zwischen den Geschlechtern und Generationen in der Schweiz und zwischen den Völkern dieser Erde.

Liberal:

Für die freie Entfaltung der Bürgerinnen und Bürger in einer pluralistischen, demokratischen Gesellschaft. Gegen Filz, unkontrollierte Machtballungen und gegen den Überwachungsstaat. Gegen Machtmissbrauch und Profitgier ohne ethische Schranken und soziale Verantwortung.

Voraussetzung für die Erreichung all dieser Ziele ist die Erhaltung des Friedens zwischen den Völkern. Der LdU setzt sich deshalb für eine tragfähige Friedensordnung sowie die Angleichung der Wohlfahrt zwischen der industrialisierten und der Dritten Welt ein, weil auch unser Land dazu seinen Beitrag zu leisten hat. Er wendet sich gegen die weltweite Aufrüstung, inbesondere gegen die Anhäufung von Massenvernichtungswaffen in Ost und West.

*Die **Zürcher Frauenzentrale** sucht zur Ergänzung ihres Teams eine*

SACHBEARBEITERIN

für folgende Arbeitsbereiche:

- *Mündlicher und schriftlicher Verkehr mit unseren Mitgliedern, Delegierten und Ratsuchenden*
- *Einfordern unserer Jahresbeiträge*
- *Administrative Betreuung unserer Sozialwerke, wie Mütterschule, Seniorenclub, Wärmstube, Budgetberatung*
- *ev. Hausverwaltung*
- *Protokolle von Kommissionen*
- *allgemeine Büroarbeiten*

Anforderungen:

- *Kaufmännische Kenntnisse, Computer vorhanden*
- *Geschick im Umgang mit Menschen*
- *Teamfähigkeit*
- *Belastbarkeit*
- *Interesse an Frauenfragen, an sozialen und politischen Problemen*

Wir bieten:

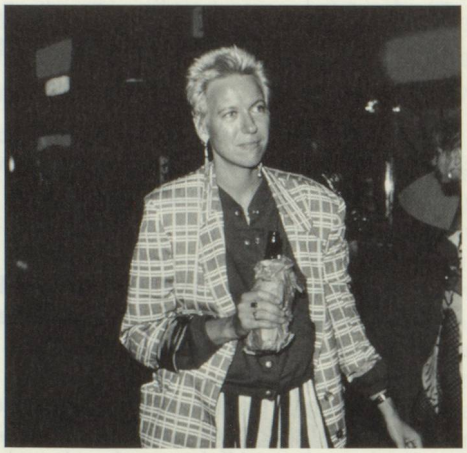
- *Eigenes Büro an zentraler, ruhiger Lage*
- *Angemessenes Salär*
- *40 Stunden-Woche*
- *Weiterbildungsmöglichkeiten*

Eintritt per 15. Juli oder nach Vereinbarung
Wir würden gerne einer Wiedereinsteigerin eine Chance geben.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an die Präsidentin:
Iris Kräutli, Zürichstr. 119 D, 8700 Küsnacht, Tel. 910 94 91

Ein Gespräch mit der Filmregisseurin Doris Dörrie

EINE FRAU IST, WAS SIE IST



Mit dem erfolgreichen Film «Männer» ist die 1955 in Hannover geborene Filmemacherin Doris Dörrie (Foto links) international bekannt geworden. «Ich und Er», ein neuer Film ihrer Handschrift, wie auch ihre Erzählungen, handeln von der grossen, leidenschaftlichen Liebe zwischen Mann und Frau, reflektieren aber auch das Rollenverhalten von Frauen in unserer Gesellschaft.

Wie da wieder rauskommen, ohne dass das neugewonnene Glück gleich wieder zerrinnt?

Alle Fotos Neue Constantin Film

Liebe ist in Ihren Filmen immer eine Dreiecksgeschichte.

Naja, von der Dramaturgie her kristallisiert sich ein Problem viel schneller heraus, wenn drei Leute beteiligt sind.

Und wie ist das im richtigen Leben?

Liebe ist insofern immer eine Dreiecksgeschichte, auch wenn nur zwei Menschen betroffen sind. Die Umstände und Zwänge, die sich ergeben, hängen immer von Dritten ab.

Glauben Sie, dass Dreiecksgeschichten sich im Alltag auch einmal durchsetzen können?

An die menage à trois haben wir ja nach 68 alle geglaubt. Aber worin wir uns getäuscht haben, war, dass wir geglaubt haben, die bürgerlichen Begriffe von Eifersucht und Liebe und Besitz abschütteln zu können. Dabei haben wir übersehen, dass unsere Vorstellung von Liebe eine ganz alte Tradition ist. Das kann man innerhalb von zwanzig Jahren nicht überspringen. Das geht einfach nicht. Ich kann mich erinnern, dass wir Hochzeitspaare in der Schule gemalt haben. Und ich sehe es halt bei anderen Kindern, dass sie das immer noch malen. Die Vorstellung von dem, was Liebe sein soll, wird bei uns sehr früh geprägt. Und auch sehr früh geprägt wird die Angst vor Verlust von Liebe.

Attraktivität in der Liebe, das ist ja auch ein Thema. Liebe ist schliesslich nicht nur vom Gefühl abhängig, sondern auch ganz klar von äusserlichen Merkmalen.

Naja, da gibt es ein altes Sprichwort: «The grass is always greener on the other side.» Dass man das Spannendere immer da vermutet, wo man nicht ist. Was eine grosse Kunst ist und was nur wenige beherrschen, ist die Attraktivität immer wieder neu zu definieren, also auch in einer alten Beziehung immer wieder neue Dinge zu entdecken. Die Mühe machen sie die wenigsten.

Also Männer sagen: ...Ich liebe Dich, aber...» und Frauen: ...Ich liebe Dich, also...»?

Frauen sagen oft: «Ich will, dass du mich liebst, und zwar genauso, wie ich mir das vorstelle.» Darüber hab ich auch einen Film gemacht. «Mitten ins Herz», und da ist das Fazit: Wenn du mich nicht so liebst, wie ich will, dann bring ich dich um.

Haben Sie mehr Mitleid mit den Männern oder den Frauen?

Ach, mir tun alle gleich leid (lacht). Nein, sie tun mir nicht leid, die Männer. Ich find's irgendwie rührend, dieses Problem, dass «er» in eine Richtung will und sie wollen in eine andere Richtung, und dann stehen sie wieder nachts in einer Kneipe, die Stimme wird lauter, immer lauter, und sie versuchen gut und lieb und treu zu sein, und es geht halt nicht. Ich find's eigentlich komisch. Was nicht heisst, dass ich privat nicht fürchterlich darunter leide.

Weshalb weigern Sie sich so hartnäkkig, Fragen nach Ihrem Privatleben zu beantworten?

Ich kann mir nicht vorstellen, dass das irgend jemanden interessiert. Ich gebe schon so viel von mir her. In den Geschichten, die ich erzähle, erzähle ich alles über mich.

Machen Sie feministische Filme, Frauenfilme?

Da weiss ich nicht, was das ist. Und die Frauenbewegung auch nicht. Sind das Filme, die von Frauen gemacht sind, oder sind das Filme, die sich mit Frauen beschäftigen. Warum reden wir dann nicht von Männerfilmen? Ich mag diese Ghettos nicht: da den Schwulenfilm...

Aber es gibt immer Themen, die speziell bei Frauen auftauchen!

Dass Frauen Beziehungsprobleme zeigen und sie eher von innen als von aussen angehen, ist ein historisches Problem. Das liegt bestimmt daran, dass wir Frauen uns mit diesen Themen seit Jahrhunderten beschäftigt haben und dass es unser Heimspiel ist. Das Private war immer unsere Domäne, und da trauen wir uns auch mehr zu. Ich versuche, durch die privaten Geschichten auch immer politische Geschichten zu erzählen.

Sie schreiben, bevor Sie ans Drehbuch gehen, immer erst Kurzgeschichten.

Das ist ein Trick. Wenn ich Prosa schreibe, lerne ich die Figuren besser kennen. Ich kenne sie hinterher so gut, dass ich im Schlaf sagen könnte, wie sie in bestimmten Situationen reagieren werden.

Warum sind Sie dann nicht Schriftstellerin geworden?

Ich habe das Gefühl, dass die Leute Regisseure werden, die für die wahren Künste zu blöd sind. Die Leute also, die nicht wirklich gut schreiben, nicht gut malen können, bei denen immer eine Ecke fehlt. Regie ist ein Vermittler-Beruf. Und du hast als Regisseur immer den Vorteil, dass dich 25 Leute halten, wenn du zu fallen drohst. Im besten Fall.

Sie sind eine sehr erfolgreiche Frau; macht das den Männern Angst?

Andere sagen immer: «Doris, weisst du eigentlich, dass unheimlich viele Menschen Schiss vor dir haben?», und dann bin ich immer ganz platt, das deprimiert mich wahnsinnig. Aber direkt ins Gesicht hat mir noch nie einer gesagt «Du machst mir Angst». Wenn das passiert, wäre ich sehr verletzt, weil die nicht kapieren, dass alles, was ich mache, doch aus einer grossen Unsicherheit heraus geschieht. Alles, was man tut, grad beim Schreiben oder Filmemachen, ist doch nur der verzweifelte Versuch, mit der eigenen Unsicherheit und Angst umzugehen. Die irgendwie auszudrücken, um sie in den Griff zu kriegen. Was hätte man denn sonst für ein Motiv?

In «Männer» kommt der Satz vor: «Ein Mann ist, was er macht, eine Frau ist, was sie ist.»

Den hat mir, als ich 19 war, mein Vater erzählt. Vor ein paar Wochen, als er den Film gesehen hatte, rief er an und sagte mir, ich sei ihm da aber ganz schön auf den Leim gegangen. Der Satz sei von Friedrich Engels. Und das stimmt tatsächlich. Der Satz ist gar nicht so blöd, wenn man ihn genauer anschaut.

Wenn Sie wählen müssten, zwischen privatem Glück und beruflichem Erfolg – was wäre Ihnen wichtiger?

Immer das Private. Ich finde das Leben wichtiger als einen Film, immer, immer. Man darf nicht vergessen, dass wir mit Fiktionen umgehen, und wenn die Fiktion wichtiger wird als die Realität, dann läuft was schief.

Interviewer: Brigit Merks, Toni Bolt

Links unten: Sunny Melles und Uwe Ochsenknecht in «Geld»

Unten: Da fassen die vier gemeinsam einen Plan...
Uwe Ochsenknecht, Billie Zöckler, Sunny Melles und August Zirner im neuesten Film von Doris Dörrie

Ein Brief über unsere Sprachgepflogenheiten

DANIELA, KOMM WIR SPIELEN «SCHWARZER MANN»

Wir alle haben von klein an «Männerdeutsch» gehört, gelernt und verinnerlicht. Wir spielten «Schwarzer Mann» und lernten «Jeder sollte auch ein guter Verlierer sein». In unseren Lesebüchern ist sexistische Sprache eine wenn auch schlechte Gewohnheit. Und gerade weil sie so Gewohnheit ist, empfinden es viele als ganz normal, dass es auch heisst: «Jeder hat das Recht, seine Meinung frei zu äussern». In einem Brief an ihre Freundin schreibt Ingrid Rusterholz, was sie davon hält.

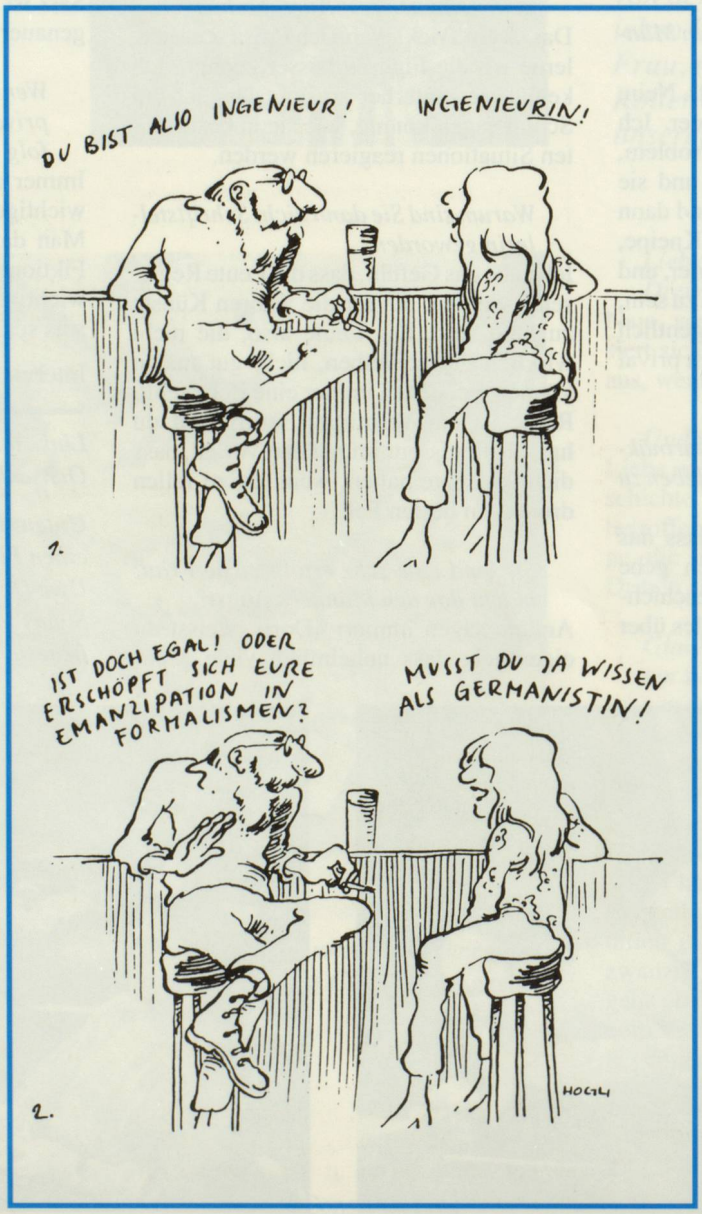
Liebe Daniela

Es erging uns allen wohl ähnlich mit unserer «Muttersprache», vom ersten Nachplappern bis zur «Beherrschung» der Regeln.

Damals, als kleine Mädchen, waren wir umgeben von lauter Männchen, von Spiel- und Strichmännchen, von Heinzel-, Stehauf- und Marsmännchen, Hampel-, Schnee- und Grättimännern. So waren wir bestens auf den Kindergarten vorbereitet und fanden es keineswegs komisch, «Schwarzer Mann» oder auch ab und zu den Meister oder den König zu spielen.

Auch fanden wir nichts dabei, Kindergärtler zu sein. Munter sangen wir «: dreht einer sich nach hinten um, so fällt er auf die Nase… möcht ich nicht sein Nachbar sein, … » Wir hörten, was ein Bauer zu tun hat, oder ein Polizist, oder ein Gärtner. Wir hörten überhaupt viele Geschichten.

Als Schüler dann hörten wir noch mehr Geschichten; lauter wahre! Wir hörten zum Beispiel: «So war ***der*** *Altmensch zum waidgerechten Jäger geworden, der durch* ***seine*** *geistigen Fähigkeiten seine Umwelt immer besser* ***beherrschte*** *… Aus den Knochen fertigte* ***er*** *nun Jagdwaffen und Geräte für alle möglichen Zwecke … aus den Fellen nähte* ***er*** *mit feinen Knochennadeln* ***seine*** *Kleider oder machte aus ihnen Planen für* ***seine*** *Zelte».*



Wirklich ein Tausendsassa, dieser steinzeitliche Er! Wir lernten noch anderes, konjugieren zum Beispiel: ich, du, er, sie, wir, ihr, sie, sie arbeiten – und dass die dritte und vierte Person gleich sind (in der Einzahl und in der Mehrzahl) und dass es deshalb genügt, nur die dritte zu nennen. So lernten wir richtig konjugieren: ich, du, er, wir, ihr, sie.

Wir lernten noch mehr Grammatik: ***99 Lehrerinnen und 1 Lehrer = 100 Lehrer.*** *Diese Regel hält sich bis in unser heutiges Lehrerzimmer fort. Meinen Mann hat die französische Variante davon nachhaltig beeindruckt: 99 femmes et un chien, lernte er im Franzunterricht – erfordern das Maskulinum! Über die Schule gäbe es noch viel zu berichten. Es reicht mir festzuhalten, dass es mich ganz und gar nicht verwundert, wenn Du es nach dieser «Bildung» – später dazu noch als Gymnasiast und Student – für normal hälst, heute* ***Apotheker*** *zu sein. Du bist es so gewohnt, von klein an.*

Nur deshalb ist Dir diese Unterscheidung «nicht wichtig genug», wie Du sagst. Seit ich darauf achte, erlebe ich das ganz anders. Ungeheuerlich, dieses Ausmass an Sexismus! Es tönt für mich ähnlich, wie für Dich vielleicht, wenn Du andauernd Daniel genannt würdest – weil es einfacher ist, oder ökonomischer.

Herzlich für heute,
Deine Ingrid

FRAUEN-FRAGEN MÄNNER-GEDANKEN

ZU GEORG SIMMELS PHILOSOPHIE UND SOZIOLOGIE DER GESCHLECHTER

«Ich weiss nicht, ob man sich's eigentlich erlauben darf, – aber ich habe eine grosse Ungeduld über alles, was Männer von uns sagen – auch Georg. So schön es ist.» (Gertrud Simmel an Marianne Weber)

Marianne Ulmi
Frauenfragen – Männergedanken
Herausgegeben vom Verein Feministische Wissenschaft Schweiz
eFeF-Verlag Zürich, 1989
brosch. 142 Seiten, Fr. 22.–

Was Männer über Frauen denken, sollten wir nachgerade wissen, hören wir doch die immer selben (Vor)Urteile seit Jahrtausenden. In die Reihe von männlichen Denkern, von der Gesellschaft hochgeachtet als Lehrmeister, gehört auch Georg Simmel. Biografisch ist eher wenig über ihn bekannt, eine eigentliche Simmel-Biografie gibt es nicht, sie lässt sich aus zeitgenössischen Dokumenten und den Lebenserinnerungen seines Sohnes rekonstruieren. Georg Simmel wurde 1858 in Berlin geboren als siebtes Kind einer verarmten Kaufmannsfamilie jüdischer Abstammung. Später wurde er von einem Freund der Familie als Erbe eingesetzt. Dieses Vermögen erlaubte ihm sein Leben lang eine gewisse Unabhängigkeit. Simmel studierte Geschichte, Völkerpsychologie und Philosophie. 1884 gelang es ihm, nach anfänglichem Widerstand der Universitätsgremien, als Privatdozent akzeptiert zu werden. Seine Philosophievorlesungen waren sehr stark besucht, da er als unkonventioneller Denker galt. Man warf ihm vor, «revolutionäre Elemente» anzuziehen, vor allem Russen, Polen und Juden. Seine Gesinnung war allerdings keineswegs antideutsch, sondern nationalistisch. 1914 erhielt er endlich eine Professur in Strassburg. Nach schwerer Krankheit starb er 1918. Er scheint sich, schon wegen seiner Herkunft, immer als Fremder empfunden zu haben.

Biografie beeinflusst Denken

Diesen Hintergrund zu wissen, ist für das Verständnis seiner Schriften wichtig, zeigt sich doch, wie subjektiv gefärbt Lehrmeinungen sind. Und damit wären wir mitten im Thema!

Die Autorin der Untersuchung zeigt die unterschiedlichen Ansätze von Simmels Denken und sucht nach Erklärungen. Sie bietet eine Fülle von Material, zitiert und kommentiert. Ihre Methode leuchtet das Zeitgenössische aus und zeigt zugleich die Voreingenommenheit eines Philosophie-Professors, wenn es um die Beurteilung weiblichen Daseins geht. Ein eigenes Kapitel ist Simmels Umgang mit den Frauen und der damaligen bürgerlichen Frauenbewegung gewidmet. Letztlich mündet das Ganze in die Frage: «Inwiefern ist Kultur geschlechtsspezifisch ausgestaltet? Bzw. wie kam es dazu?» Marianne Ulmi, geb. 1957, studierte an der Universität Bern Philosophie und Germanistik; das vorliegende Werk ist die leicht überarbeitete Fassung ihrer Lizentiatsarbeit bei Prof. G. Janoska 1987. Das schmale Buch liest sich leicht, geradezu spannend, und dürfte nicht nur ein soziologisches Fachpublikum interessieren, sondern vor allem feministische Theoretikerinnen und Historikerinnen, die sich mit dem Ausschluss der Frauen aus der Wissenschaft beschäftigen.

Dies ist das zweite Buch einer Schriftenreihe mit feministisch-wissenschaftlichen Texten aus dem Frauenverlag eFeF. Das erste war «Ebenso neu als kühn» von Dr. Doris Stump.

Die Redaktionskommission nimmt gerne weitere Arbeiten entgegen, die sich zur Veröffentlichung in der Schriftenreihe eignen.

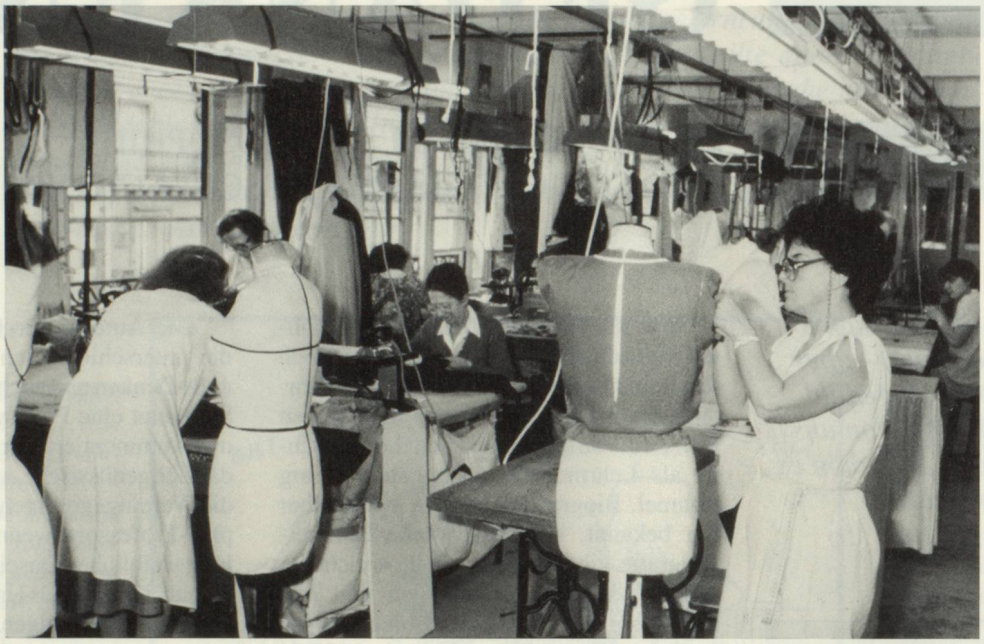
Adresse: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz, Schriftenreihe, Postfach 2, 3026 Bern.

Annelise B. Truninger

«Nimm Dir Zeit, um zu arbeiten»

Flexible Arbeitszeit...

Der Wunsch nach freier Gestaltung der Arbeitszeit ist unbestritten. Allerdings sind die meisten Veränderungen mit Lohneinbussen verbunden. Dazu sind nur wenige Menschen bereit. Für die Erarbeitung neuer Lösungen sind noch viele Ideen und manche Diskussion nötig.



Flexible Arbeitszeiten erhöhen die Attraktivität des Arbeitsplatzes
Foto Dukas

Wenn wir in die vorindustrielle Zeit zurückblenden, sehen wir, dass sich die Arbeitszeit jeweils den persönlichen Bedürfnissen der Arbeiter, den kulturellen und religiösen Sitten sowie den Auftragsschwankungen anpasste. Das änderte sich im industriellen Zeitalter drastisch. Maschinelle Produktionsmethoden erforderten Arbeitsteilung und eine straffe Arbeitsdisziplin. Jeder Arbeitsvorgang wurde einem bestimmten Zeitplan untergeordnet. Der Faktor Zeit bestimmt die Arbeit und nicht mehr umgekehrt. Die Arbeitszeit wurde wesentlich ausgedehnt, denn der Einsatz der Maschinen verlangte die Auslastung über längere Zeit, um sie rentabel einsetzen zu können. Der Kampf ums Überleben zwang die Arbeiter dazu, alle Arbeitsbedingungen anzunehmen.

Gewerkschaftliche Organisationen gab es nur selten. Erst nach dem 1. Eidgenössischen Fabrikgesetz 1877 besserte sich die Situation. Trotzdem waren 65 Stunden pro Woche die übliche Arbeitszeit. Im Generalstreik von 1918 wurden 48 Stunden pro Woche gefordert, was sich 1919 durchsetzte. Dann wurde es ruhig um das Thema Arbeitszeit. Erst 50 Jahre später konnte eine verkürzte Arbeitszeit um 3 Stunden erkämpft werden. In 90 % der Fabriken führte man 1962 die 5-Tage-Woche ein. Dann blieben die Arbeitszeiten allerdings bis heute mehr oder weniger konstant, wodurch wir an die europäische Spitze gelangt sind. Die durchschnittliche Arbeitszeit pro Woche beträgt in der Schweiz nach wie vor 42,5 Stunden (1987) und das Arbeitsrecht lässt noch 50 Arbeitsstunden zu.

Formen der Arbeitszeitflexibilisierung

Es stehen verschiedenste Wege der Flexibilisierung zur Verfügung:

Verändern der täglichen Arbeitszeit
z.B. Wahlmöglichkeiten bei Arbeitsbeginn und -ende, die sog. Gleitzeit, angepasste Pausen.

Verändern der wöchentlichen Arbeitszeit
z.B. verlängertes Wochenende, Wochenendarbeit

Verändern der Jahresarbeitszeit
z.B. zusätzliche Ferien, Langzeiturlaub, Überstundenkompensation

Verändern der Lebensarbeitszeit
z.B. flexible oder gleitende Pensionierung (Laut Statistik steht die vorgezogene oder gleitende Pensionierung an erster Stelle)

Arbeitszeitverkürzung
die obgen. Veränderungen enthalten meist eine Arbeitszeitverkürzung

Teilzeitarbeit
Die Arbeitszeit beträgt weniger als 100 %. Vor allem bei jüngeren Leuten und bei Frauen ist diese Veränderung erwünscht, um weiteren Bedürfnissen nachkommen zu können.

Temporärarbeit
Überbrückung zwischen fest vorgesehenen Begebenheiten im Leben, wie zwischen Militärdienst und Ausbildung usw. , Wunsch, nur zu gewissen Zeiten zu arbeiten

Vor- und Nachteile der flexiblen Arbeitszeit

Flexible Arbeitszeiten bringen Vor- und Nachteile und zwar nicht nur den Arbeitnehmern, sondern auch den Arbeitgebern.

Pluspunkte:

- bessere Anpassung der Arbeitsleistung an den aktuellen Arbeitsanfall (insbesondere im Dienstleistungssektor)
- die Aufrechterhaltung einer Infrastruktur (Spital) war bis anhin grösstenteils durch Vollzeitbeschäftigte abgedeckt worden. Mit neuen Arbeitszeiten könnten Wünsche nach Verkürzungen oder Veränderungen der Arbeitszeit ermöglicht werden.
- Es erhöht die Attraktivität des Arbeitsplatzes und hält schwer ersetzbare Mitarbeiter im Betrieb.
- Das Recht des Arbeitnehmers auf «Zeitsouveränität», d.h. auf freiere Gestaltung von Dauer und Daten der Arbeitszeit, würde ermöglicht.
- Die Flexibilisierung kann zur Gesunderhaltung eingesetzt werden, da die Beanspruchung am Arbeitsplatz oft sehr gross ist.
- Die Umverteilung der Arbeit wird möglich, allerdings nur in Verbindung mit einer Arbeitszeitverkürzung (gemäss den Gewerkschaften).
- Die Infrastruktur im Freizeitbereich würde ausgeglichener ausgelastet.
- Die Zufriedenheit am Arbeitsplatz könnte gesteigert werden.

Ängste der Arbeitnehmer:

- Der Arbeitgeber könnte mit der Flexibilisierung die Lohnkosten senken wollen.
- Die Arbeitszeit würde noch intensiver.
- Der Arbeitgeber könnte dadurch die Betriebszeiten ausdehnen wollen, um die Produktionsanlagen besser zu amortisieren.
- Der Arbeitnehmer müsste sich rechtfertigen, wenn er einen Normalarbeitstag wollte.

Irisches Sprichwort

Nimm Dir Zeit, um zu arbeiten:
es ist der Preis des Erfolges.
Nimm Dir Zeit, um nachzudenken:
es ist die Quelle der Kraft.
Nimm Dir Zeit, um zu spielen:
es ist das Geheimnis der Jugend.
Nimm Dir Zeit, um zu lesen:
es ist die Grundlage des Wissens.
Nimm Dir Zeit, um freundlich zu sein:
es ist das Tor zum Glücklichsein.
Nimm Dir Zeit, um zu träumen:
es ist der Weg zu den Sternen.
Nimm Dir Zeit, um zu lieben:
es ist die wahre Lebensfreude.
Nimm Dir Zeit, um froh zu sein:
es ist die Musik der Seele.

Befürchtungen der Arbeitgeber:

- Flexible Arbeitszeiten seien teuer oder unmöglich, weil damit ein zu grosser administrativer Aufwand betrieben werden müsste.
- Da die Personalzahlen stiegen, würde dies höhere Infrastrukturkosten verursachen.
- In einigen Berufen, bzw. bei verschiedenen Stellen sei die Durchführbarkeit undenkbar, da der Informationsaustausch gestört würde.
- Gewisse Arbeiten, vor allem qualifizierte Tätigkeiten, seien in einem reduzierten Arbeitspensum gar nicht ausführbar. Man könne nicht teilweise auf die Leistung verzichten.
- Man glaubt, bei gelockerten Arbeitsverhältnissen dem Verfall von Arbeitsmoral entgegenzusteuern.
- Die Beschäftigten würden mehr Interesse an der Freizeit haben als an der Arbeit.
- Das Bedürfnis, die Arbeitszeit zu reduzieren, deute auf mangelnde Betriebsloyalität hin.

Wege zur flexiblen Arbeitszeit

Über flexible Arbeitszeiten wird seit den siebziger Jahren öffentlich diskutiert, ohne dass wesentliche Fortschritte zu verzeichnen wären. Gute Beispiele sind rar. Doch es ist unbestritten, dass das Bedürfnis nach persönlicher Gestaltung der Zeit jedem einzelnen überlassen sein sollte. Es müssen folglich individuelle Lösungen gesucht und gefunden werden. In vielen Betrieben liegt ein Potential, das es auszunützen gilt.

Auf dem gegenwärtig ausgetrockneten Arbeitsmarkt ist es schwierig, zuverlässige Mitarbeiter zu finden. Dies ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass heute noch sehr oft zu 100 % gearbeitet wird und spärliche Chancen für die flexible Arbeitszeitgestaltung bestehen. Neben der Teilzeit, die als eine der einzigen Arbeitszeitformen anerkannt wird, würden noch vielfältige Lösungen zur Verfügung stehen. Diese Varianten bedürfen allerdings auch der Anerkennung in unserer Gesellschaft. Es scheint mir, dass auf dem Gebiet der Arbeitszeitflexibilisierung noch viel getan werden kann.

Die Arbeitszeit zu flexibilisieren heisst sozial zu handeln. Für die Erarbeitung neuer Wege sind Mut, Ideen und Initiative notwendig. Statistiken sagen aus, dass 2 von 5 Beschäftigten mit ihrer Arbeitszeit zufrieden sind. Die Zufriedenheit ist allerdings unter den Teilzeitbeschäftigten am grössten und unter den voll arbeitenden Frauen am geringsten.

Katharina Pastore

(Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe)

Die durchschnittliche Arbeitszeit pro Woche beträgt in der Schweiz 42,5 Stunden

Foto Comet

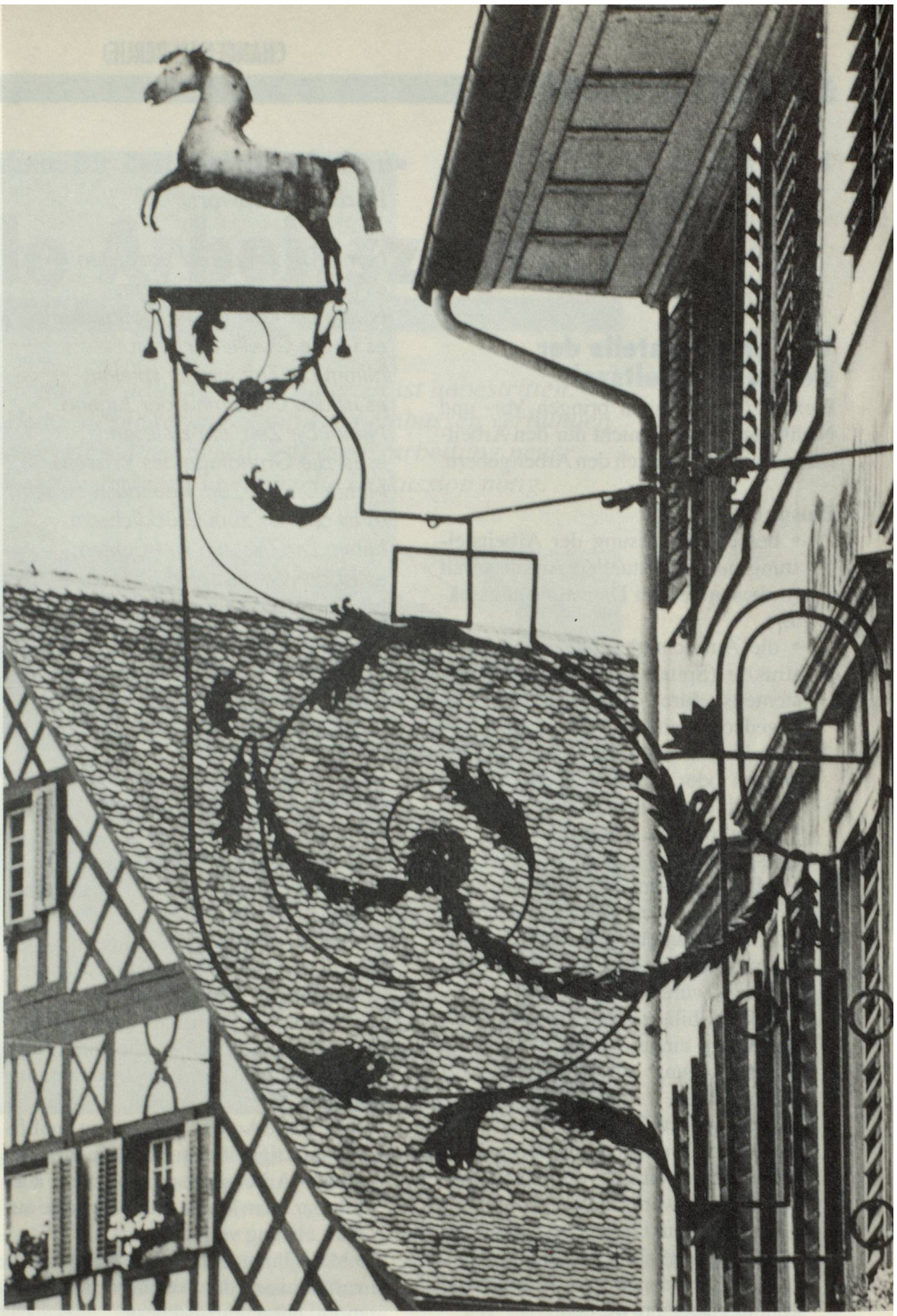
Der neue Menschentyp

Der neue Menschentyp ist informiert, gebildet, selbstbewusst, kritisch, autonom und mündig. Er ist freiheitsliebend und kann seine Interessen auf politischem Gebiet, als Konsument oder als Arbeitnehmer/Unternehmer selbst wahrnehmen. Er passt gut in die liberale Wirtschaftsverfassung. Für ihn zählen Unternehmergeist, Eigeninitiative und Risikobereitschaft. *Thomas W. Bechtler*

Ausbildung und Aussichten rund um das Wirtepatent

Frau Wirtin führt das Zepter

Mehr als die Hälfte der Wirtepatentinhaber sind Frauen. Freizeit ist in diesem Beruf kleingeschrieben. Die körperliche Belastung ist gross. Trotzdem wählen viele Frauen diesen Weg. Katja Fink hat sich mit Wirtinnen über die Chance beim Einstieg und bei einem Wiedereinstieg unterhalten.



Hinter manchem kunstvollen Wirtshausschild steht eine tüchtige Wirtin.
Foto: Hochbauamt d. Kts. Zürich

An die Wirtin werden heute grosse Anforderungen gestellt. Geschäftsführung, Kochkenntnisse, Weinkunde und Personalführung sind nur einige der anspruchsvollen Fächer, die eine Wirtin und selbstverständlich auch ein Wirt beherrschen muss. Laut Xaver Frei, Direktor des «Schweizer Wirteverbandes», sind sechzig Prozent der Patentinhaber Frauen. Gibt es aber auch gute Möglichkeiten für Wiedereinsteigerinnen? Ist Weiterbildung etwas, das auch in diesem Beruf einen hohen Stellenwert geniesst? Und was braucht es, um das Wirtepatent zu erwerben?

Laut Reglement des Verbandes der Wirte-Vereine des Kantons Zürich ist eine mindestens zweijährige vollamtliche berufliche Tätigkeit im Gastgewerbe erforderlich. Diese Praxis darf jedoch nicht mehr als fünf Jahre zurückliegen!

Kantönligeist im Gastgewerbe

Die Zulassungsbedingungen sind je nach Kanton verschieden. Diese erschwert natürlich die Ausbildung zum Wirt oder zur Wirtin ganz erheblich.

Direktor Franz H. Ruchti von der «Gastgewerbeschule Luzern» bietet seit 1974 einen berufsbegleitenden Wirtekurs an. Zum Thema Weiterbildung meint er: «Alle Wirteverbände offerieren in jedem Kanton auch Weiterbildung. Das Neue bei uns in Luzern ist die berufsbegleitende Weiterbildung. Die Unterrichtsstunden werden anstatt in Blockkursen in Wochentagen abgehalten. Diese sind über das Jahr verteilt und fallen zeitlich nicht so sehr ins Gewicht. In der Regel wird dafür ein Tag pro Woche reserviert.»

Wer wird von diesem Angebot angesprochen?

«Die Wirteprüfung eignet sich für Damen und Herren aus dem Gastgewerbe, für Personen, die sich in diesem Beruf eine eigene Existenz aufbauen wollen. Aber auch für Fachleute, die sich im Gastgewerbe weiterbilden wollen und den **gastgewerblichen Fähigkeitsausweis, das Wirtepatent,** als Ausweis für den Aufstieg in ihrer Berufsleiter benötigen.»

Als Rechtsadjunkt des «Schweizerischen Zentralverbandes der Hotel- und Restaurantangestellten» (Union Helvetia) lernte Franz H. Ruchti, Betriebs- und Volkswirtschafter mit Kellner- und Kocherfahrungen, sich für die Anliegen des Servicepersonals auch punkto Ausbildung einzusetzen. Ruchti: «Ich habe mich nicht nur für die 5-Tage-Woche im Gastgewerbe

eingesetzt, sondern auch versucht, andere Verbände dafür zu gewinnen und ein berufsbegleitendes Unterrichtsangebot auf die Beine zu stellen.»

Seine Schule besteht jetzt seit fünfzehn Jahren als Aktiengesellschaft. Die 120 bis 180 Schüler pro Jahr rekrutieren sich aus der ganzen Schweiz. Seine Ausbildung ist in nahezu allen Kantonen anerkannt. Im internen Ausbildungsreglement aus dem Jahre 1985 steht: «Der Wirtekurs der Gastgewerbeschule Luzern... erfüllt auch die Ausbildungs- und Prüfungsanforderungen des Schweizerischen Wirteverbandes.» Der Stoff, der sich nicht nur allein auf die Vermittlung von Fachwissen zu den Themen Küche, alkoholfreie Getränke, Bier, Wein- und Kellerkunde, Service, Verkauf und Unternehmungsführung beschränkt, sondern auch Rechtswissen über Lebensmittelgesetzgebung, Staats- und Rechtskunde umfasst, gliedert sich in 420 Lektionen, verteilt auf 42 Wochen und je 20 Stunden pro Tag.

Das Wirtepatent als goldener Schlüssel

Viele Frauen wählen den Weg ins Gastgewerbe. Viele Frauen können später mühelos wiedereinsteigen, wenn sie vorher im Gastgewerbe gearbeitet haben. Gerade Frauen um die vierzig haben gute Chancen, wenn Stellungen in Heimen oder Gemeinschaftszentren ausgeschrieben werden, wo jedoch das Wirtepatent erforderlich ist.

Gelernte Köche, Hotelfachassistentinnen, Serviertöchter, aber auch Kosmetikerinnen, Juristen oder Ärzte, die vielleicht umsatteln wollen, drücken die Schulbänke der «Gastgewerbeschule Luzern» vorausgesetzt, sie erfüllen die Anforderungen der Zulassung zur Wirteprüfung. Klar ist es schwierig, Erwachsene mit so einem Niveauunterschied zu unterrichten. Wie finden sie überhaupt den Weg in die Innerschweiz? «Wir inserieren überregional, aber in der Regel kommen sie auf Empfehlung – nicht selten sogar seitens der Chefs, die manchmal die Ausbildung auch selbst berappen.» Zehn bis zwölf Wochen en bloc dauern die Wirtekurse zur Erlangung des Fähigkeitsausweises, der Bedingung zur Patenterteilung ist. Die Grundausbildung ist kantonal geregelt, so dass nicht überall die gleichen Zulassungsanforderungen gestellt werden.

Katja Fink

Verschiedene Wege führen zum Ziel

Welche Probleme haben Frauen im Gastgewerbe? Drei Frauen erzählen von ihren Erfahrungen.

Julia Grob (51), Wirtin vom Restaurant «Zur Waag» in Zürich

Teilzeitstellen im Service sind sehr beliebt. Vor allem geschiedene Frauen, die einkommenmässig nicht auf Rosen gebettet sind, lassen sich als Serviererinnen anstellen, um – meistens vorübergehend – ihre Finanzen aufzubessern. Julia Grob (51), Wirtin vom Restaurant «Zur Waag» in Oerlikon, hat an solchem Personal kaum Freude.

«Bei den heutigen Anforderungen in unserer Branche kommen für mich nur erfahrene Fachleute in Frage,» erläutert sie ihre Bedenken. Gegen Frauen im Service hat sie sonst nichts einzuwenden – sie windet ihnen sogar ein Kränzlein. «Im Gegensatz zu den Kellnern putzen sie in ruhigeren Zeiten auch mal ein Rechaud.»

Frau Grob ist die Enkelin eines im letzten Jahrhundert eingewanderten Italieners. Bei ihr daheim waren es zehn Mädchen und drei Buben, – «und das Geld reichte nur für die Ausbildung der Männer. Ich verdiene mir mein Geld seit dem 16. Lebensjahr im Service.»

Mit 18 begannen ihre Wanderjahre mit Stationen u.a. im «Café du Theatre» in Basel, im «Hotel modern» und in der «Bar americain» in Lugano, wo sie ihren dort als Koch tätigen Mann kennenlernte.

Nach gemeinsamen Anstellungen in Zürich und der Übernahme eines und dann gleich eines zweiten Restaurants, machte sie das Wirtepatent. «Ich habe im zehnwöchigen Kurs viel gelernt, aber es war hart,

Bedingungen für die Zulassung zur Wirteprüfung in den verschiedenen Kantonen

1. Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug
12 Monate Erfahrung im Gastgewerbe oder eine Berufslehre von drei Jahren in der Lebensmittelbranche. 12 Monate Wohnsitz in den Kantonen Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden oder Zug vor der Wirteprüfung.

2. Kanton Bern
6 Monate praktische Erfahrung im Gastgewerbe.

3. Kanton Zürich
Wohnsitz im Kanton Zürich. 12 Monate praktische Erfahrung im Gastgewerbe.

4. Kanton Aargau
6 Monate Praxis im Gastgewerbe oder eine dreijährige Lehre in der Lebensmittelbranche.

5. Kanton Solothurn
Zweijährige Tätigkeit in einem Gastwirtschaftsbetrieb.

6. Halbkantone Basel-Stadt und Basel-Land
6monatige Tätigkeit in einem Gastwirtschaftsbetrieb.

7. Kanton St. Gallen
18. Altersjahr vollendet.

8. Kanton Thurgau
Siehe allgemeine Voraussetzungen

9. Kanton Graubünden
2 Jahre Erfahrung im Gastgewerbe. Mit abgeschlossener Berufslehre ein Jahr Erfahrung im Gastgewerbe. Zulassung zur Prüfung ab 18. Altersjahr ausnahmsweise möglich.

Allgemeine Voraussetzungen
Handlungsfähigkeit, keine ansteckenden oder ekelerregenden Krankheiten, guter Leumund – auch der Familienangehörigen, finanziell geregelte Verhältnisse, keine Strafregistereintragungen. Fähigkeit, einen Betrieb zu führen, Zeugnis aus Wirtekurs.

Franz H. Ruchti

Julia Grob

Edith Gisler

Susanne Interbitzin

ein Geschäft zu führen und daneben noch in die Schule zu gehen.»

Würde sie Wiedereinsteigerinnen so eine Kenntnisauffrischung empfehlen? «Wenn sie sehr lange ausgesetzt haben, kann ich mir nicht vorstellen, dass sie leicht den Anschluss finden. Ich hatte halt meine Routine, und wie mein Mann sagt, Mut für vier Frauen.»

Mut hat sie gebraucht, als sie fünf Jahre alleine die «Rosenau» an der Zürcher Schaffhauserstrasse «managte».

Und dann, als die Grobs die Liegenschaft in Oerlikon kauften und umbauten, führte Julia Grob im neuen Standort eine Weile allein das Zepter.

Seit 1974 teilt sie die Verantwortung für den Betrieb – Innenrestaurant mit 70, Saal mit 45, Gartenwirtschaft mit 45 Plätzen, zwei Kegelbahnen und die zehnköpfige Personalequipe mit ihrem Mann, der als chef de cuisine mehr für das leibliche Wohl der Gäste besorgt ist. Der Entschluss zur Selbstständigkeit fiel «weil wir müde wurden, nach der Pfeife anderer zu tanzen. Hier können wir sogar unter einem Dach arbeiten und wohnen, was unserer Lebensqualität sehr zugute kommt.»

Am 1. Januar 1989 ist der neue Landesgesamtarbeitsvertrag (GAV) in Kraft getreten, der u.a. Arbeitsverkürzungen und stufenweise Einführung des 13. Lohns vorsieht. Was braucht es, um heute als selbständiger Wirt zu existieren? «Freude am Beruf, Können und das Wissen, dass man in unserer Branche nie auslernt.» Die Personalsuche – «obwohl unsere Angestellten vier Jahre vor dem Obligatorium Pensionskasse hatten» – ist eines ihrer grössten, «lange Präsenzzeiten» eines ihrer kleinsten Alltagsprobleme.

«Wir haben einen von den schönsten, aber auch einen von den härtesten Berufen. Ich kann nicht die «Madame» spielen, sondern muss tatkräftig mitarbeiten.»

Was macht sie genau? «Ich bin «chef de service» während der Mahlzeiten. Am Nachmittag stehe ich hinter dem Buffet und dazwischen bin ich noch verantwortlich für die Personalprobleme, die Reinigungsarbeiten, besorge die Wäsche, Blumen usw. Von 8 Uhr 30 bis Mitternacht stehe ich auf den Beinen.» Daneben nimmt sie sich die Zeit, die sogenannte Stiftung von der Sterbekasse zu präsidieren, Mitglied der Redaktionskommission der Zeitschrift «Gourmet» zu sein und als einzige Frau unter 12 Männern im Vorstand des Zürcher Wirtevereins zu sitzen: «Meine Vorgängerin war auch eine Wirtin, aber ich komme mir dennoch nicht wie eine Alibifrau vor. Ich bin sehr aktiv, ohne sagen zu können, dass ich konkret etwas erreicht habe. Der Anteil der Wirtinnen mit Patent ist grösser, vorallem in den Quartierrestaurants. Und abgesehen davon floriert ein Betrieb nie so gut ohne Frau.»

Edith Gisler (31), Wirtin im Restaurant «Simplon» in Luzern

Glück in dieser Hinsicht hatte die Landwirttochter Edith Gisler (31) vom Urnerboden. «Ich war im Luzerner Restaurant «Simplon» «Aide du patron», erzählt sie, als mich mein Chef auf die Schule aufmerksam machte. Ich fand, das Wirten liege mir nicht, aber er hat mir die Formulare in die Hand gedrückt und so erwärmte ich mich für den Kurs, zumal ich keine abgeschlossene Lehre hatte.»

Der Chef hat ihr nicht nur die Ausbildung finanziert, sondern als es zwischen ihm und dem Eigentümer des Lokals Differenzen gab, sie sogar ermuntert, die Pacht zu erwerben. «Ich wurde richtig geschupft in dieses Abenteuer und muss jetzt 70 bis 80 Stunden pro Woche hart arbeiten, zumal wir ausser den 100 Plätzen im Restaurant noch 69 Hotelzimmer haben.»

Haben sie die ehemaligen Kollegen als Patronin akzeptiert? «Sie haben sich quer gelegt und wegen Reibereien wurde ihnen nahegelegt, dass es besser sei, eine andere Stelle zu suchen. Wenn ich jetzt Leute anstelle, kann ich die Linie bestimmen.» Jeden Monat zahlen sich die Partner einen Lohn aus. Was am Ende des Jahres übrig bleibt, gibt die «Patronin» auf ein Reservekonto. «Wenn Probleme auftauchen, kann ich – wie alle Ehemaligen – Franz H. Ruchti anrufen.»

Susanne Interbitzin (26) Aushilfsserviertochter in Altorf

Nicht ganz so weit ist es bei Susanne Interbitzin (26): Während aber Edith Gisler die Schule nach der zweiten Sek. freiwillig verliess, musste sich die St. Gallerin nach der dritten Sek. umorientieren, obwohl sie gerne weiterlernen wollte.

«Wegen familiären Problemen ging ich von daheim weg, und wo wird man ohne einen Lehrabschluss schneller selbständig als im Service?» Zunächst verschlug es sie ins Berner Oberland, und dort nahm sie einen Anlauf, das Wirtepatent zu erwerben, «da ich schon immer wirten wollte.»

In Altort, wo sie jetzt nur aushilfsweise als Serviertochter arbeitet, wurde sie von ihrer Chefin auf die Schule von Franz H. Ruchti aufmerksam gemacht. Da Tochter Nadja (3) das Mami braucht, besucht sie die Schule zwei Abende pro Woche und ist zuversichtlich, dass man mit guten Ideen auch heute noch ein rentables Restaurant und Geldgeber finden kann.

Doch selbst als «nur» Servicetochter hat Susanne Interbitzin nicht das Gefühl, dass sie im Gastgewerbe ausgenützt wird. «Man kann heute eine Serviertochter nicht schupfen oder herumkommandieren. Wenn jemand das Gefühl hat, dass er ausgenützt wird, dann liegt es an ihm selbst.»

Informationen
Schweizerischer Wirteverband,
Gotthardstrasse 61, 8002 Zürich
Tel. (01) 201 26 11

Gastgewerbeschule Luzern,
Weseminstrasse 46, 6006 Luzern
Tel. (041) 36 36 85

Fotos: Katja Fink

Eine Licht- und Schattengeschichte über heisse Eisen

BEIM BÜGELN

Ist es wahr, dass wir Frauen in der isolierten, monotonen und doch so selbständigen, unendlichen Hausarbeit wenig geachtet werden? Haushalten ist schliesslich ein Beruf wie jeder andere. Oder etwa nicht?

Die Schweizerische Arbeiterbildungszentrale führt jedes Jahr einen Schreibwettbewerb durch, der als Anstoss für berufstätige Menschen gedacht ist, sich mit ihren eigenen Erfahrungen in der Arbeitswelt auseinanderzusetzen.
«Frauen-Arbeit» war das letztjährige Thema, zu dem hauptsächlich Frauen literarische Beiträge einsandten. Die vier Preise, welche zu vergeben waren, gingen an vier Frauen. Aus den annähernd hundert Geschichten und Erzählungen sind sechzehn ausgewählt und in einem Sammelband publiziert worden. Im «Schweizer Frauenblatt» vom April 1989 präsentierten wir Ihnen die Erzählung «Sie sind also nicht verheiratet?» von Barbara Rüegger. «Beim Bügeln» ist eine weitere, von der Jury als beachtenswert eingestufte Erzählung aus diesem Wettbewerb und stammt von der Psychologin und Erwachsenenbildnerin Esther Rohner-Artho.
Der Sammelband «Frauen-Arbeit» ist erhältlich bei der Schweiz. Arbeiterbildungszentrale (SABZ), Bern, Postfach 54, 3000 Bern 23.

Esther Rohner-Artho
Beim Bügeln

Sara bügelt. Ruckartig führt sie das Eisen über den Stoff, stellt den Wärmeregler auf Maximum, tickende Geräusche, das Eisen heizt auf. Heisse Eisen bügeln schneller. Sara ist ungeduldig, für Ungeduldige ist Bügeln eine Qual.

«Aus dir wird nie eine gute Hausfrau.» Mutters Prophezeiung klingt in Saras Ohren. – Als ob das je Saras Ziel gewesen wäre! Ein Junge hätte sie sein wollen damals, und so hatte sie sich auch benommen. Lausebengel, Trotzkopf, stark genug, früh Verantwortung zu übernehmen für Geschwister, für Haus- und Gartenarbeit. Sie hatte Mutter entlasten müssen an Vaters Stelle. Vater hatte keine Kräfte frei, das Geschäft frass ihn auf, der Beruf des Vaters hatte Vorrang. Sara wollte auch berufstätig werden später, aber sicher nicht als Hausfrau und Mutter.

Das Eisen fährt blitzend in Kragenrüschen. Sara ist verärgert. Dass sich der Bügelvorgang nicht beschleunigen lässt! Vielleicht mit mehr Dampf? Sie sprüht Wasser, das Eisen zischt. Bügeln, Mutters Lieblingsarbeit. Die Wäsche rieche so gut, ihr sei warm beim Bügeln, und alles gehe so glatt und sauber von der Hand. Man könne beim Bügeln so gut denken, hatte Mutter gesagt. Sara fragt sich, was Mutter alles gedacht haben möchte in den zahllosen Bügelstunden ihres Lebens.

Verdrossen zählt sie die Hemden, die noch gebügelt werden sollen. Noch neun Stück, alle aus reiner Baumwolle, gestreifte und drei weisse sind dabei. Sara mag die Hemden ihres Mannes, aber nur wenn er sie trägt. Er riecht so gut, und sie spürt die Wärme seines Oberkörpers durch den Stoff, wenn sie nahe bei ihm ist. Wenn er sie nicht trägt, die Hemden, dann mag sie sie nicht, am wenigsten, wenn sie zerknittert im Wäschekorb liegen und gebügelt werden sollten.

Sara rechnet aus, dass sie heute zwei Stunden im Haushalt arbeiten muss, um dann endlich frei zu sein für ihre eigentliche Arbeit. Die Buchbesprechung, der Weiterbildungskurs. Aber zuerst die Hemden hinter sich bringen, noch neun Stück, schon zwei Wochen liegen sie ungebügelt im Esszimmer.

Kürzlich hat ihr Mann die Durchlaufzeit seiner Hemden vorgerechnet: Vom Wurf in den Wäschekorb bis zur Wiederverfügbarkeit im Kleiderschrank vergingen vier Wochen. Vier Wochen daure das, hat er nüchtern festgestellt, und ihm fehlten immer seine Lieblingshemden. Sara hat nachgerechnet und ihm recht gegeben, aber das sei nicht der normale, sondern der schlechteste Fall, hat sie beigefügt. Er solle doch mehr Hemden kaufen oder einen Hemdenwaschdienst beanspruchen. Sie will sich nicht umorganisieren, ihre beruflichen Verpflichtungen sind wichtiger. Trotzig ist sie, will sich ihr Leben nicht durch einen starren Wäsche- und Bügelplan bestimmen lassen, womöglich zwei kostbare Halbtage wöchentlich opfern müssen. Das würde ihr Mann kaum bezahlen wollen: Einen Tag pro Woche, vier Tage im Monat, das würde ihn teuer zu stehen kommen, hat sie ihm gesagt und sich im stillen eine Gifthexe genannt.

Doch jetzt beim Bügeln sagt eine andere Stimme in ihr, sie sehe die Sache genau richtig. Ihr Mann und sie haben nun einmal, was den Haushalt betrifft, eine Geschäftsbeziehung miteinander. Haushalten ist ein Beruf. Diese Berufsarbeit muss getan werden, auch in ihrem Haushalt. Sara hat einen anderen Beruf, sie will nicht Hausfrau sein, auch nicht die ihres Mannes, doch, sie liebt ihn, aber das hat damit überhaupt nichts zu tun, das bringen die Leute nur immer durcheinander. Ja, sie liebt ihren Mann, es ist gut, mit ihm den Alltag zu teilen und die Nächte und die Feiertage sowieso, aber deswegen will sie noch lange nicht die Berufsarbeit einer Hausfrau leisten, weil sie diesen Beruf niemals wählen würde, darum. Und da ihr Mann nicht Hausmann sein will und sie nicht Hausfrau, teilen sie sich die Arbeit auf. Ihr Mann hilft nicht bei der Hausarbeit, wie das manche Männer tun. Er besorgt in eigener Verantwortung, neben seiner Erwerbstätigkeit, den Anteil an Hausarbeit, für den er sich verpflichtet hat. Sara erledigt den anderen Teil, neben ihrer Berufsarbeit. Das geht eigentlich ganz gut. Wer weniger Zeit ins Haushalten investieren will, muss mehr Geld investieren, so ist Sara zum bezahlten Bügeln gekommen, alles sorgfältig ausgehandelt, geschäftlich eben. Solange beide selbstverdientes Geld zur Verfügung haben und sich im Haus auch die Kosten teilen, ist das nicht weiter schwierig. Ein Kind, ein winzig kleines Kind könnte alles verändern. Das würde wohl mehr als einige Verhandlungsrunden in Anspruch nehmen…

Ein neues Hemd, das bügelt Sara zum ersten Mal. Es ist eines von sechs oder sieben

Fortsetzung Seite 27

Margrit König-Demuth

haus frau

ich seh sie
jeden tag
am fenster

sie schüttelt
ihre decken
aus
sie schaut
hinaus
in die
verschlossene
welt

sie schüttelt
ihr mann
wird nachts
schlafen
am morgen
geht er
zur arbeit

derweil
die frau
am fenster
steht
die decken
ausschüttelt
in die
verschlossene
welt
hinausblickt

jeden tag
um die
selbe zeit
jahr für jahr
sommers
winters
sonntags

der mann
fragt
warum
bist du
unzufrieden

du
hast es
schön
du kannst
dein leben
geniessen

Die Männer zu Hausarbeit verpflichten?

VON VERENA THALMANN

Warum hat sich für die Frauen im Alltag trotz des Gleichberechtigungsartikels in der Verfassung so wenig geändert? Woran liegt es, dass sie noch bei weitem nicht die gleichen Möglichkeiten haben wie die Männer, Beruf und Familie zu verbinden? Warum werden sie noch immer schlechter entlöhnt und im öffentlichen Leben, bei der Besetzung wichtiger Ämter, häufig übergangen? Was kann dagegen unternommen werden? Mit diesen Fragen beschäftigen sich gegen hundert Frauen in der Paulus-Akademie in Zürich. Viele von ihnen gehören der Aufbruchsgeneration der Achtundsechziger an, haben inzwischen Kinder grossgezogen.

Unter ihnen weilte auch die Leiterin des eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann, Claudia Kaufmann. Sie legte den Finger gleich auf einen wunden Punkt: «Es schmerzt feststellen zu müssen, dass man als Frau weniger gilt. Daher werden die Realitäten gern verdrängt.» Auf diese Weise ändere sich aber nichts. Die paar Amtsstellen könnten die Gleichstellung nicht herbeiführen, sie müsse erkämpft werden. Aber wie?

Heutzutage ist viel von Frauenförderung die Rede. Einigen Frau war dieses Wort aber suspekt: Das töne so nach Förderklasse, nach einem Defizit, das es auszugleichen gelte. Dabei fehle den Frauen nichts, ihre Qualitäten müssten nur anders gewertet werden. Frauenarbeit werde noch allzuoft gering geschätzt, vielleicht, weil sie häufig gratis geleistet werde. Man einigte sich darauf, dass es darum geht, den Frauen gleiche Chancen zu verschaffen, weil sie heute mit gleichen Fähigkeiten nicht gleich viel erreichen können. In diesem Sinn sei Frauenförderung nötig. Und zwar auf den verschiedensten Ebenen, ähnlich wie beim Umweltschutz.

Die anwesenden Frauen liessen keinen Zweifel daran, dass ihnen eine Zukunft vorschwebt, in der Frauen und Männer sich in Beruf und Hausarbeit teilen. Dafür gibt es aber noch mannigfache Hindernisse: «Wie soll man überhaupt daran denken, wenn die Frau viel weniger Lohn heimbrächte?» fragte eine Frau. «Solche Pläne scheitern immer daran, dass es kaum qualifizierte Teilzeitstellen und keine Tagesschulen gibt», meinte eine andere. Der Runde war aber auch klar, dass einige Gesetze geändert werden müssen, die eine andere als die traditionelle Rollenteilung erschweren. Gewichtigster Nachteil: Eine erwerbstätige Frau, deren Mann Kinder und Haushalt betreut, hat keinen Anspruch auf eine AHV-Ehepaarrente. Zudem braucht es ein einfacheres Gerichtsverfahren, um die Lohngleichheit durchzusetzen; das heutige ist für die Klägerinnen unzumutbar.

Soll also zugewartet werden, bis sich die Verhältnisse gebessert haben? Nein, fanden einige Frauen. «Was unsere Zurücksetzung bedeutet, wird für die Männer überhaupt erst erlebbar, wenn wir unsere Lebensformen ändern», erklärte eine Teilnehmerin. «Die Frauen sollten ihrem Partner klarmachen, was sie aufgeben, wenn sie Kinder haben, und ihn fragen: Und du?» Es müsse ja nicht immer gerade eine hälftige Teilung verlangt werden, warf eine andere ein und nannte ein Beispiel: Eine Bekannte habe ihren Mann dazu gebracht, auf 80 Prozent zu reduzieren. Einen Tag in der Woche sorge er für Kinder und Haushalt. Seither schätze er die Arbeit seiner Frau viel mehr. Sie sei viel zufriedener, weil sie nun auch teilweise erwerbstätig sein könne, und die Kinder hätten den Plausch.

Die Jungen hätten zum Teil gemerkt, dass die Vorteile einer solchen Lösung die Nachteile mehr als aufwiegen, stellten die Frauen fest. unter den Schulabgängern sei aber leider bereits wieder eine rückläufige Bewegung auszumachen. So liess den die Folgerung nicht auf sich warten, am besten wäre wohl, die Männer würden gesetzlich zur Hausarbeit verpflichtet.

Eine engagierte Diskussion löste die folgende Frage aus: «Warum sollen wir Frauen eigentlich ständig gratis arbeiten?» Eine Teilnehmerin berichtete, erst dieser Tage wieder habe Bundesrat Cotti die Frauen zu Freiwilligenarbeit ermutigt. Auch andere fanden diese Einsätze problematisch; die Frauen würden damit ungewollt zu Lohndrückerinnen. Zudem werden Gratisarbeit zu wenig geschätzt. Sicher könne man sie nicht einfach ablehnen, aber sie habe einen zu grossen Umfang angenommen und laste zu einseitig auf den Frauen. Wahrscheinlich sei das eine Generationenfrage: Heute getrauten sich Wiedereinsteigerinnen noch häufig nicht, eine bezahlte Stelle anzunehmen.

Wegen des Arbeitskräftemangels wird es den Frauen zurzeit nicht allzu schwer gemacht, wenn sie nach einer mehrjährigen Pause wieder in das Erwerbsleben einsteigen wollen. Dieser Schritt wird für immer mehr Frauen zur Existenzfrage: Einerseits gibt es immer mehr Scheidungen, anderseits sprechen die Gerichte den Frauen – gestützt auf das neue Eherecht – immer weniger Unterhaltszahlungen zu. Was geschieht aber, wenn die Stellen wieder rarer werden? Wie kann vermieden werden, dass die Frauen dann nicht einfach nach Hause geschickt werden, wie das in den siebziger Jahren passierte?

Eine Möglichkeit besteht darin, dass sie sich besser organisieren und für eine stärkere Vertretung in allen Bereichen des öffentlichen Lebens sorgen. Als Übergangslösung bietet sich eine Quotenregelung an. Sie sei zwar keine besonders sympathische Massnahme, aber nötig, wurde an der Tagung betont. Eine Frau hatte zudem eine zündende Idee: «Warum verlangen wir nicht eine Männerquote? Statt uns beispielsweise für einen Frauenanteil von 30 Prozent einzusetzen, könnten wir doch fordern, dass in einem Gremium nicht mehr als 70 Prozent Männer sitzen dürfen. Das sollte allen zu denken geben.»

aus Tages-Anzeiger

Hausarbeit zwischen Familie und Erwerbsleben verlangt Arbeitsteilung

Foto Ursula Markus

Die Zeit vor der Geburt und ihre Auswirkungen

Wenn das Kind im Bauch Feste feiert

Bereits in der Schwangerschaft entwickeln sich Lebensmuster, welche sich später durchsetzen. Erleben wir unsere Welt so wie wir unsere vorgeburtliche Zeit erlebt haben?

Katja ist im neunten Monat schwanger mit ihrem ersten Kind und gerade in den letzten Monaten war ihr Leben ein wahrer Festreigen: Da wurde die Hochzeit ihres Bruders gefeiert, Freunde verabschiedeten sich mit einem fröhlichen Fest vor ihrer Abreise in die USA, ihr Ehemann lud anlässlich seiner Hochsee-Segelprüfung zu einem turbulenten Abendessen ein und sie selber übernahm zusätzlich die Aufgabe, für ihre ehemalige Ausbildungsschule ein schillerndes Jubiläumsfest zu organisieren.

«Das Kind wird zur Welt kommen und glauben, das Leben bestehe aus lauter Feiern und fröhlichen Festen», meint der zukünftige Vater. Vielleicht hat er gar nicht so Unrecht. Schliesslich fängt das Leben lange vor der Geburt an und Forschungsergebnisse der letzten Jahre beweisen, dass die Beziehungen nach der Geburt zu einem grossen Teil Ausdruck vorgeburtlicher Erfahrungen sind.

Es wäre aber falsch, wenn daraus der Schluss gezogen würde, die Mutter sei eben für diese Zeit vor der Geburt voll und alleinig verantwortlich. Das Bild, das sich die Gesellschaft immer noch von einer guten Mutter macht, hat wenig übrig für veränderte Wertvorstellungen. Nach traditionellem Denken hat sich die Mutter nicht nur hundertprozentig auf ihr Kind zu freuen, sie hat ausserdem ihre Arbeitstätigkeit und ihre Karriere in jedem Fall aufzugeben. «Die Frau gehört ins Haus und was eine gute Mutter sein will, ist rund um die Uhr für ihre Kinder da,» hören Frauen auch heute noch aus «gutgemeintem Munde». Mit anderen Worten: Sie hat bereits schon während der Schwangerschaft ihre eigenen Wünsche und Forderungen vollumfänglich hinter die vermeintlichen Forderungen des Kindswohls zu stellen.

Einstellung zur Schwangerschaft

Eine Schwangerschaft, auch wenn sie aus vollem Herzen ist, bedeutet immer einen tiefen Einschnitt in das Leben der Eltern, vor allem der Frau. Oft gehen zusätzliche Veränderungen mit der Schwangerschaft einher, wie Unterbrechung der Berufstätigkeit der künftigen Mutter, Umzug in eine grössere Wohnung oder in eine ganz andere Umgebung.

Diese Veränderungen sind manchmal recht einschneidend für eine Frau, besonders wenn sie vorher regen Kontakt mit Arbeitskolleginnen und -kollegen und mit Nachbarn im Quartier pflegte.

Zudem verändert sich nicht nur der Körper der schwangeren Mutter ganz massiv. Auch ihr Identitätsgefühl und ihr Selbstbild als Frau verändern sich. Und neu dazu kommt das Gefühl des «Mutter-Seins». Dass das auch ambivalente Gefühle hervorruft, ist ganz normal. Studien zeigen, dass die Unterdrückung solcher «gemischter» Gefühle sich und dem Kind gegenüber leicht zu Depressionen führt.

Das Selbstbild der Frau und ihr Verhältnis zur Sexualität hat offensichtlich einen Einfluss auf das Erleben der Schwangerschaft. Frauen, die einen guten und lustvollen Kontakt zu ihrem Körper haben, können ihr Kindlein im Bauch besser spüren und mit ihm in Kontakt treten. Sie sprechen mit ihm, sehen es vor sich und freuen sich über die Kindsbewegung.

Die Bedeutung ungewollter Schwangerschaften

Ungewollt im Sinne von «ungeplant» bedeutet nicht, dass das Kind nun einfach abgelehnt wird. Vielfach sind es belastende Partnerbeziehungen, finanzielle Schwierigkeiten und andere psychische Belastungen, die eine solche Schwangerschaft erschweren. So gerät die Frau unter Stress und der Einfluss von Stress auf das Ungeborene hat verschiedene Folgen:

Mütter, die schwere Konflikte mit sich herumtragen und das Kind bewusst oder unbewusst ablehnen, die nicht über sich sprechen können – bringen oft hyperaktive Kinder mit Magen- und Darmstörungen oder überdurchschnittlich apathische Kinder zur Welt.

Die vorgeburtliche dauernde Überschüttung mit Adrenalin führt zur fehlende Ruhe des Ungeborenen und wirkt sich oft auf das gesamte spätere Leben aus, denn diese «Unruhe» kann sich tief im Wesen dieses Kindes verwurzeln.

Die Verbindung zwischen der Mutter und ihrem ungeborenen Kind muss natürlich immer im Zusammenhang mit der ganzen Umwelt betrachtet werden. Gesellschaftliche Normen und Wertvorstellungen können zur Belastung werden, wenn eine Frau den Erwartungen nicht entspricht und zuwenig Selbstbewusstsein zeigt und Schuldgefühle entwickelt. Deshalb gilt oft der ungeheure Einsatz verunsicherter Frauen, dem Image der perfekten Mutter gerecht zu werden. Sie versuchen nicht selten, alles zu tun, um den modernen Forderungen nach dieser Supermutter gerecht zu werden. Die Frustration der Überforderung schadet aber schliesslich dem Kind viel mehr als hie und da «Fünfe-gerade-sein lassen» und ein Glas Wein, eine Zigarette, eine Tätigkeit, die zwar anstrengend aber interessant und «aufstellend» ist, zu geniessen.

Und der Vater?

In welchem Ausmass Väter durch die Schwangerschaft mitbetroffen werden, zeigen Untersuchungen eines britischen Wissenschaftlers über das sogenannte Couvade-Syndrom, das am besten mit dem Begriff «Männer-Kindbett-Syndrom» bezeichnet werden kann. Die Untersuchungen zeigten, dass bis zu 15 Prozent der werdenden Väter «Schwangerschaftssymptome» zeigen wie: Ermüdung, Übelkeit, Rückenschmerzen, Kopfweh und Erbrechen. Auch psychische Störungen wie verstärkte Reizbarkeit, Schlaflosigkeit und Depressionen waren gehäuft. Alle diese Symptome verschwanden fast sogleich, nachdem die Geburt vorüber war.

Diese Reaktion der Männer zeigt vielleicht, dass während der Schwangerschaft nicht nur biologisch-hormonale Prozesse auf die Frau wirken, sondern auch psychische Abläufe, von denen sie und auch ihr Partner betroffen sind. Schliesslich begrüsst man nicht nur etwas Neues in seinem Leben, sondern es heisst auch Abschied nehmen von einem Stück Freiheit und einer ungestörten Zweisamkeit.

Ursula Oberholzer

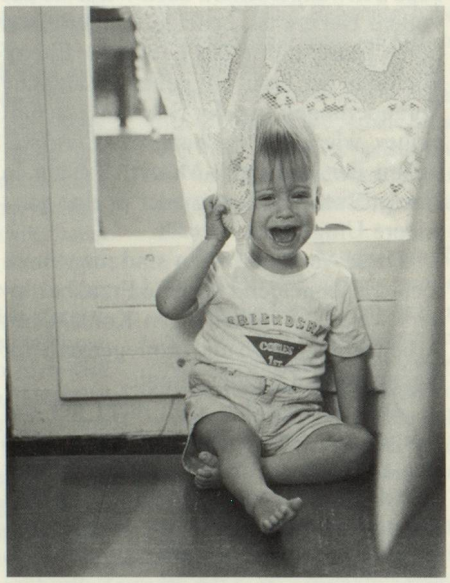
Sind Sie schuld am Unfall Ihres Kindes?

Sie hätten es verhindern können, aber heute ist es zu spät: Ein Leben lang wird Ihre Tochter Sandra diese hässlichen Narben im Gesicht haben. Kleine Kinder leben in ständiger Gefahr, das Opfer eines Haushalt-Unfalls zu werden. Sie können dies verhindern, wenn Sie mehr darüber wissen.

«Nur schnell» war Frau Huber vom Kochtopf weg zur Tür geeilt, als der Briefträger klingelte. Ohne sich weiter Gedanken zu machen darüber, dass ihre dreijährige Tochter Sandra auf dem Küchenboden sass und spielte. Frau Huber hatte den Einschreibebrief noch nicht in Empfang genommen, als sie ein ohrenbetäubender Lärm und der Aufschrei des Kindes zurück in die Küche trieben. Sandra lag auf dem Boden, neben ihr die Pfanne, in der eben noch Wasser für die Hörnli gekocht hatte ... Alle reagierten so schnell wie möglich: Frau Huber mit der ersten Hilfe, der Briefträger mit dem Telefonanruf auf die Notfallzentrale. Und die Ärzte taten ihr Möglichstes. Doch die hässlichen Narben konnten auch mit unzähligen Operationen nicht zum Verschwinden gebracht werden. Sandra wird ihr Leben lang durch diesen Haushalt-Unfall gezeichnet sein.

Es muss wirklich nicht sein

Kinder im Vorschulalter sind in hohem Masse unfallgefährdet. Dass sich aber ein grosser Teil dieser Unfälle im elterlichen Haushalt ereignet, wissen die wenigsten Eltern von Kleinkindern. Wenn auch diese Unfälle – im Gegensatz zu den Verkehrsunfällen – nur in den seltensten Fällen tödlich verlaufen, so ziehen doch viele von ihnen dauernde Gebrechen und hässliche Narben nach sich.



Nur eine unauffällige Steckdose?

Den unzähligen Stürzen, Verbrennungen, Verbrühungen, Vergiftungen, Unfällen mit elektrischer Energie und weiteren verhängnisvollen Unfällen in Wohnung, Küche und Bad, welchen Jahr für Jahr viele tausend Kinder in unserem Land ausgesetzt sind, könnte jedoch wirkungsvoll vorgebeugt werden – wenn die Wohnungseinrichtung, die Organisation des Haushalts und das Verhalten der Erwachsenen den Bedürfnissen oder vielmehr dem gesunden, kindlichen Erkundungsdrang wie auch der beschränkten Reaktionsfähigkeit der Kleinkinder optimal angepasst würde.

Ein Leben lang Narben im Gesicht: Sie tragen die Verantwortung

Es genügt nicht, auf die Kinder gut aufzupassen. Gefahren im Haushalt lauern auch dort, wo Kinder unter ständiger Aufsicht sind. Ein Kind, das zufrieden am Boden spielt, versunken in seine Kinderwelt, greift plötzlich in Richtung Steckdose. Die Folgen können verheerend sein. Ein Kind, das im sonnendurchfluteten Kinderzimmer spielt, beobachtet die munteren Vögel im Geäast des nachbarlichen Kastanienbaums. Plötzlich fliegen sie weg. Wohin wohl? Ein Griff und das Fenster steht offen. Weit über den Sims gebeugt sind die Vögel wiederum zu sehen. Der Sturz aus dem Fenster ist vorprogrammiert. Das alles muss nicht sein. Es liegt an Ihnen, diese Gefahren zu erkennen und ihnen vorzubeugen.

Für dieses Bestreben will das neue SIH-Heft praktische Hilfe bieten. Es enthält eine grosse Zahl konkreter Hinweise auf die verschiedenen Gefahren, denen kleine Kinder ausgesetzt sind, wie auch eine Fülle von Tips und Anleitungen für vorbeugende Massnahmen.

«Kinder im Haushalt» heisst diese jüngste Publikation der Reihe Auf Nummer Sicher, herausgegeben vom Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft SIH: Preis Fr. 7.50, «Kinder im Haushalt» können Sie bestellen beim SIH, Haselstrasse 15, 5401 Baden, Tel. 056/201 401.

Das müssen Sie wissen

Aus dem Inhalt «Kinder im Haushalt», der jüngsten Publikation des SIH:

- Rasche Hilfe bei Vergiftungen
- Prisabambini: die kindersichere Steckdose
- Kinder-Herdschutz: «Alltech»
- Fenster mit Kindersicherung
- Elektrisches Spielzeug, nicht immer harmlos

Hänschen will grosser Hans sein: nicht immer harmlos
Fotos Ursula Markus

Achten Sie bei Ihren Einkäufen auf das Gütezeichen des SIH:

SIH IRM
GEPRÜFT UND EMPFOHLEN

Die mit dem Prädikat «Geprüft und empfohlen vom SIH» versehenen Produkte haben die streng neutralen Prüfungen des Instituts mit Erfolg bestanden und verdienen Ihr Vertrauen.

Beratungsdienst:

Telefonische Einzelberatung jeweils montags, von 8.00 bis 12.00 Uhr. Persönliche Beratung im Institut nach Vereinbarung. Tel. 056/20 14 01

Die Vorteile der SIH-Mitgliedschaft

Gönnermitglieder des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft SIH gelangen in den Genuss folgender Leistungen:

- Jahresabonnement auf die SIH-Zeitschrift «Auf Nummer Sicher» (6 Ausgaben pro Jahr)
- Rabatt auf Publikationen des SIH
- Ermässigte Teilnahmegebühren auf Seminarien und Tagungen des Instituts
- Individuelle Beratung über hauswirtschaftliche Belange im Institut (Voranmeldung nötig)

Diese Leistungen und Vergünstigungen sind im jährlichen Mitgliederbeitrag von Fr. 32.– eingeschlossen.

Adresse: Schweiz. Institut für Hauswirtschaft, Haselstr. 15, 5401 Baden

SIH-Publikationen

Die nachstehend aufgeführten Publikationen basieren auf der fortgesetzten Prüf- und Forschungstätigkeit des Instituts. Alle Publikationen werden laufend überarbeitet und aktualisiert. Sie enthalten nebst Basis-Informationen über die jeweiligen Produktgruppen Tips und Hinweise für den zweckmässigen und sparsamen Gebrauch der einzelnen Erzeugnisse sowie Leistungs- und Verbrauchsangaben in Tabellenform. Jedes vom SIH geprüfte und empfohlene Produkt findet nach erfolgreichem Prüfabschluss Eingang in die entsprechende Tabelle.

Alle Publikationen sind auch in französischer Sprache erhältlich (mit Ausnahme von 6.05).

Bestellung: SIH, Postfach 1225, 5401 Baden, Telefon 056 / 20 14 01

Waschen	1.01	Waschautomaten (Tabellen)	10.–
	1.02	Maschinelles Wäschetrocknen: Tumbler, Trocknungsschränke und Raumluftentfeuchter	12.–
	1.03	Waschmittel	12.–
	1.04	Wasch-Hilfsmittel und Nachbehandlungsmittel, Wäscheschäden und Seifenläuse	7.–
Bügeln	2.01	Bügeleisen und Bügelmaschinen	7.50
Nähen/Stricken	3.01	Nähmaschinen und Nähfaden	7.–
Küche	4.01	Küchenmaschinen inkl. Entsafter	6.–
	4.02	Elektroherde, Backöfen, Kochmulden	10.–
	4.03	Glaskeramik-Kochfelder	10.–
	4.04	Küchen-Abzugshauben	6.–
	4.05	Mikrowellen-Geräte	12.–
	4.06	Friteusen	6.–
	4.07	Grill-Apparate, Kleinbacköfen	6.–
	4.08	Kochgeschirr, inkl. Dampfkochtöpfe	7.50
	4.09	Geschirrspül-Automaten	15.–
	4.10	Kühlschränke	7.50
	4.11	Tiefkühlgeräte	6.–
	4.12	Kaffemaschinen	6.–
Bodenpflege	5.01	Staubsauger	10.–
	5.02	Hartbodenbeläge und ihre Pflege	7.50
	5.03	Textile Bodenbeläge und ihre Pflege, mit Fleckenentfernungstabelle	7.50
Verschiedenes	6.02	Fleckenentfernung	6.–
	6.03	Elektrische Luftbefeuchter	8.–
	6.04	Nordisch schlafen, Matratzen	10.–
	6.05	Energie sparen	15.–

Fortsetzung von Seite 23

neuen, die sich ihr Mann gekauft hat, um den Hemdenengpass zu beheben. Schön ist es, türkisfarben, passt bestimmt zu seinen Augen, hat aber lästige Falten an den Brusttaschen, die sich nicht symmetrisch aufbügeln lassen.

Sie hätten es auch anders regeln können, das mit dem Haushalten. Sara hätte den Haushalt voll übernehmen können und hätte dafür Kost und Logis bezahlt bekommen von ihrem Mann, und Versicherungen und Kleidergeld und Taschengeld, wie das Tausende anderer Frauen auch erhalten. Sara malt sich das aus: zwanzig oder mehr Jahre Berufsarbeit als Hausfrau, bei einem Gehalt in Form von Kost und Logis, Versicherungen, Kleidergeld und Taschengeld. Vielleicht würden Kinder dazukommen, das würde ihre Pflichtenliste erheblich erweitern, eine Beförderung wäre das eigentlich, eine Beförderung zur Mutter. Die Lohnaufbesserung würde in ideellen Werten bestehen, in Kinderglück und Mutterglück vielleicht, ansonsten würde sie weiterhin nebenher den Haushalt führen, die übliche Zwangsverbindung halt zwischen Erziehungsarbeit und Hausfrauenberuf. Die Arbeitsbedingungen einer Hausfrau mit Kleinkindern wäre hart: täglich vierzehn Stunden Dienst, plus zehn Stunden Pikettdienst, Sieben-Tage-Woche, Vertragsdauer mindestens fünf Jahre, ehe eine merkliche Arbeitszeitreduktion möglich wäre, keine Probezeit, keinen Stellenwechsel, egal wie sich das Betriebsklima in all den Jahren entwickelte, keine Wertschätzung durch Aussenstehende, keine Mitarbeiter, die man täglich am Arbeitsplatz trifft, keine Aufstiegchancen, keine Gehaltserhöhung, Lohn in Form von Naturalien und ideellen Werten…

Sara ringt nach Luft. Der stickige Bügeldampf, die Bügelwärme lasten auf ihr wie eine zu schwere Bettdecke. Erstickende Bügel-Nestwärme. Die sauber gebügelte Wäsche, diese ganze fantasierte Hausfrauen-Sicherheit-und Ordnung ängstigen sie: Zu trügerisch ist die Sicherheit und Überschaubarkeit des Haushalts, zu beengend die Ordnung. Sie wird sich nie einfügen können, sie fürchtet diesen Schon- und Schutzraum im Haus, isoliert und abgeschieden von der Berufswelt der andern, Schon- und Schutzraum und zugleich einsamster Kampfplatz. Sara fürchtet den Innendienst, der eine Hausfrau und Mutter vollauf beschäftigt, aber oft unausgefüllt lässt und viele Frauen schleichend depressiv macht. Depressiv, weil si an ihren Möglichkeiten vorbeileben, ihre Talente vergraben, ängstlicher werden von Tag zu Tag, unsicherer, kontrollierend, klammernd, sich verteidigend, weil sie nicht wagen, hinauszugehen in eine andere Berufswelt – aber wie sollten sie es auch wagen, das Selbstbewusstsein stetig am Abbröckeln.

Sara stellt das heisse Eisen ruckartig hin, reisst die Fenster auf und atmet tief ein. Frische Regenluft. Es sind zwei verschiedene Welten, die im Haus und die draussen. Bügelwärme drinnen. Draussen vor den Fenstern ist es kühl, regennass, aber es gibt Weite und Aussicht.

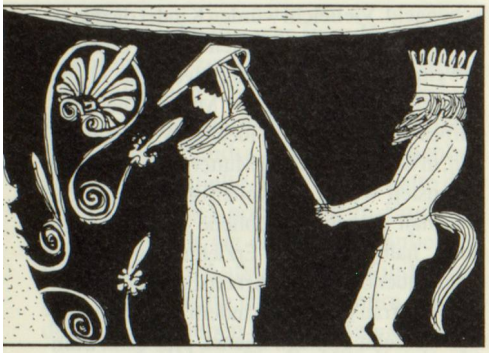
Der Ursprung liegt im Dunkeln

Rund um den Schirm

Selbstverständlich wissen wir alle, was ein Schirm ist. Doch wer hat den Schirm erfunden? Woraus besteht er eigentlich?

In China wurden bereits 2000 Jahre vor Christus Schirme benützt. Den Darstellungen kann entnommen werden, dass sie nicht nur Gebrauchsgegenstand waren, sondern auch als Zeichen für Macht und Würde dienten, vielfach von Lakaien nach- oder vorgetragen wurden. Auch bei den alten Ägyptern, Griechen und Römern war der Schirm bekannt.

Der Schirm dürfte jedoch nicht von einem bestimmten Erfinder herstammen. Vielmehr müssen Menschen auf verschiedenen Erdteilen auf die Idee gekommen sein, sich mit einem tragbaren Dach vor Regen und Sonne zu schützen.



Mit dem Untergang des römischen Reiches verschwand in Europa der Schirm, bis er im 8. Jahrhundert wieder auf kirchlichen Darstellungen zu finden ist. Auf mittelalterlichen Bildern erscheint er mitunter als kunstvoll gestaltetes Sonnendach. Aber erst im 16. Jahrhundert hat der Schirm in Europa seinen Platz als Gebrauchsgegenstand erobert, dem in aller Regel auch Kunstfertigkeit gewidmet wurde. Der Gebrauch von Fischbein für das Gestell verringerte sein grosses Gewicht, wobei beim Regenschirm das Wachstuch verhinderte, dass ein Vergleich mit den heutigen handlichen Schirmen gemacht werden kann.

Der erste Taschenschirm der Neuzeit dürfte in Frankreich konstruiert worden sein, mit in der Mitte geknicktem Stock. Im übrigen wurde der Schirm erst im 19. Jahrhundert entscheidend verändert. 1852 ersetzte ein Engländer namens Samuel Fox das Fischbeingestell durch leichte Stahlstäbe und das Wachstuch durch Baumwollstoffe. Und erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde vom Deutschen Hans Haupt der eigentliche Taschenschirm erfunden, derjenige mit den teleskopartig verkürzbaren Schienen und Stock.

Während der Hut als schützende, von jedermann getragene Kopfbedeckung in unserem Land weitgehend verschwand, überlebte der Schirm als Gebrauchsgegenstand und als der jeweiligen modischen Strömung unterworfenes Accessoire. So wie in Europa jedermann im Besitz von Schuhen ist, so gehört auch der Schirm zu jenen Dingen, die jeder erwachsene Mensch hat. Seit den 70er Jahren wurde er in grossem Masse auch zu einem Werbeträger: Der Überzug wird mit Werbung für Produkte und Dienstleistungen bedruckt.

Die Schirmherstellung

Das Gestell

Das Gestell bildet das Gerippe des Schirmes. Es wird in einer Vielzahl von Ausführungen und Grössen hergestellt. Man unterscheidet im wesentlichen zwischen achtteiligen (mit acht Schienen) und zehnteiligen Gestellen (mit zehn Schienen).

Die Regenschirme werden in zwei Hauptgruppen unterteilt.

a) Langschirme

Die Schienen werden einerseits auf Holzstöcken montiert, die gebeizt oder farbig lackiert sind. Anderseits werden Metallstöcke verwendet, die vernickelt, vermessingt oder farbig lakkiert sind.

b) Taschenschirme

Bei den Taschenschirmen werden sogenannte Normalöffner und Topless-Ausführungen unterschieden. Beim ersten schieben sich die Schienen teleskopartig ineinander, beim zweiten werden die Schienen mittels eines Scherensystems auf ihre Länge ausgefahren. Überdies gibt es den sogenannten «Mini-Mini», der aus dreifach zusammenlegbaren Schienen besteht.

Der Schirmbezug

Für die Herstellung des Bezuges werden entweder bedruckte oder eingefärbte Stoffe verwendet. Bei letzteren, den «Uni»-Bezügen, werden Stoffe aus einer oder mehreren Farben untereinander zusammengenäht. Bei den bedruckten Stoffen werden Dessins im Rotationsdruckverfahren auf den Stoff gedruckt. Beim Keildruck wird dabei bereits im Druckvorgang das Dessin in Keil- resp. Dreieckform auf die Stoffbahn gedruckt; damit wird ermöglicht, dass am fertigen Schirm ein einheitliches Bild entsteht. Das Siebdruckverfahren findet hauptsächlich für besonders gestaltete Motive und für die Werbeschirme Anwendung.

Die Griffe

Die Schirmgriffe bestehen aus Holz oder aus Kunststoff.

a) Holzgriffe

Die Griffe werden aus Buche, Akazie oder Ahorn hergestellt. Sie werden farblos lackiert oder farbig gebeizt, geflammt oder in verschiedenen Farben lackiert. In bescheidenem Rahmen findet auch gewachsenes Naturholz Verwendung: Kastanie, Manilaholz, Bambus, Ginster, Kongodorn.

b) Kunststoffgriffe

Die Kunststoffgriffe werden im Spritzgussverfahren hergestellt. Die Farbgebung erfolgt bei einfarbigen Griffen durch das Beimischen eines farbigen Kunststoffgranulates und bei mehrfarbigen Griffen durch nachträgliche Lackierung. Teilweise werden Kunststoffgriffe auch auf feste Materialkerne gearbeitet.

Schirmlos oder unter Dach und Fach?

Ein Regenschirm ist mehr als ein notwendiges Utensil. Er gibt nicht nur Schirm, er gibt auch Schutz. So heisst denn Schirm im ursprünglichen Sinn des Wortes Schutz, Sicherheit, Obdach, aber auch Geleit und Beschirmung.

Beschirmen bedeutet nicht umsonst beistehen, beherbergen, schützen und verteidigen. Eine Be-Schirmung ist eine Be-Wachung im besten Sinne und so kommt es, dass zwei Menschen unter einem und demselben Regenschirm etwas «Zusammengehöriges» haben; etwas Vertrauliches und Beschützendes. Oder würden Sie jeder-mann oder jede-frau mit derselben Begeisterung unter Ihren Schirm bitten?

Ein ganz gewöhnlicher Tag – Szenen aus dem Beruf

Ein Kurs für Berufsfrauen

Zielsetzung: – bekannte Verhaltensmuster spielerisch und phantasievoll anschauen, um so die Wahl zu haben, auch einmal anders als gewohnt zu reagieren
– mittels szenischem Spiel sich und andere besser verstehen lernen

Leitung: Marlies Zwimpfer-Kümpfen, Theaterpädagogin
Ort: Balance, Feldeggstr. 64, 8008 Zürich
Datum: 9./10. September 1989
Weitere Informationen: Tel. 01/ 383 74 12

Gottesbild für unsere Zeit

Biblische und psychologische Überlegungen zu unserem Gottesbild

Leitung: Pfr. Rudolf Ehrat, Luzern
Dr. Wiltrud Fritsche, Fehraltorf
Dr. Peter Schellenbaum, Zürich
Pfr. Dr. Max Schoch, Birmensdorf
Ort: Haus der Stille und Besinnung, 8926 Kappel a.A.
Datum: Freitag–Sonntag, 30. Juni – 2. Juli 1989
Nähere Informationen: Sekretariat Haus der Stille, Tel. 01/764 12 11

Spiel – Traum – Ferien

Fünf erlebnisreiche Tage für Frauen mit kleinen Kindern

- Wie gelingt es mir, Mutter zu sein und mich selber zu bleiben?
- Spielen ist kinderleicht – oder etwa nicht?
- Träumen ist kinderleicht – doch was sagen mir meine Träume?

Leitung: Gina Schibler, Studienleiterin in Boldern
Margrit Anderegg, Spielgruppenleiterin
Lucie Hillenberg, Spielgruppenleiterin
Programm: Essen gemeinsam mit den Kindern
Vormittags und nachmittags jeweils je zur Hälfte Frauengruppe und Mütter-Kinder-Spielgruppen

Alter der Kinder: Vorschulkinder ab drei Jahren
Ort: Evangelisches Tagungs- und Studienzentrum Boldern, 8708 Männedorf
Datum: 19. – 23. Juni 1989
Weitere Informationen: Tel. 01/ 922 11 71

Stationen im Lebenslauf einer Frau

Erinnern, nachspüren welche Erlebnisse und Erfahrungen die weibliche Identität prägten, vielleicht auch Widerstand auslösten.
Diesen Erfahrungen in Spiel und Gestaltung Ausdruck geben, von den individuellen Erfahrungen überleiten zu gesellschaftlichen Rollenerwartungen an Frauen; reflektieren und bewusst machen, was sich in jüngster Vergangenheit verändert und wie Erfahrungen und Vorstellungen vieler Frauen schon öffentliche Stimmen bekommen haben.

Dieses **Seminar** wird geleitet von Ulla Roberts, dipl. Pädagogin und veranstaltet von der Schweizerischen Gesellschaft für Individualpsychologie
Ort: Alfred Adler – Institut, Selnaustr. 15, 8002 Zürich
Datum: Samstag/Sonntag, 24./25. Juni 1989
Weitere Informationen: Tel. 01/202 93 81

Das widersprüchliche Streben nach Bindung und Autonomie bei Frauen auf der Suche nach neuer Lebensgestaltung

Vortrag von Ulla Roberts, dipl. Pädagogin
Bei der Auseinandersetzung mit der Situation der Frauen in der Gegenwart, ihrem häufig gleichzeitigen Streben nach Selbständigkeit/ Autonomie und sozialer Bindung, muss nach den Möglichkeiten ökonomischer und psychischer Unabhängigkeit gefragt werden.

Alfred Adler hatte schon früh auf die Zusammenhänge zwischen der gemeinschaftsfördernden Fähigkeit der Frauen und latent vorhandenen Aggressionen und Machtstreben hingewiesen.
Umsetzung der aggressiven Potentiale in mehr Aktivität in allen Bereichen des privaten und öffentlichen Lebens ist eine der Zielsetzungen beim Streben nach mehr Selbständigkeit.
Ort: Kirchgemeindehaus Aussersihl, Stauffacherstr. 8/10, 8004 Zürich
Datum: Freitag, 23. Juni 1989, 19.30 – 21.30 Uhr

Orientierung für beruflichen Wiedereinstieg, Umstieg, sowie Aus- und Weiterbildung

Sie können sich persönlich informieren bei über 40 Anbieterinnen und Anbietern von beruflicher Weiterbildung, Seminaren, Kursen und Bildungsbausteinen aus zahlreichen Berufsgebieten.
Ebenso werden Arbeitgeberfirmen mit Umschulungsprogrammen ihre Repräsentantinnen/Repräsentanten senden.
Ort: Volkshaus am Helvetiaplatz, Weisser Saal, Stauffacherstr. 60, 8004 Zürich
Datum: Donnerstag, 29. Juni 1989, 15 – 20 Uhr
Veranstalterin: Verein Drehschiibe Zürich, Starthilfe für Frauen Uetlibergstrasse 266, 8045 Zürich

Ökologisches Haushalten

Hausfrauen und Hausmänner denen Umweltschutz ein Anliegen ist, das sie ernst nehmen, können sich in diesem Kurs weiterbilden.
Hauswirtschaftslehrerinnen und Haushaltlehrmeisterinnen, Haushaltleiterinnen und -berater, Vertreter und Vertreterinnen von Konsumenten- und Hausfrauengruppen können sich in diesem Schulungskurs ein breiteres Wissen im Umweltbereich aneignen.
Arbeitsweise: Referate, Diskussionen, Gruppenarbeiten.
Kursort: Ostschweizer Ökozentrum, Stein AR
Referentinnen: Lore Bührer/Lili Schiffhauer (September)
Irmgard Hemmerlein/Regine Langenegger (Oktober)
Kursdaten: 14./15. September 1989
13./14. Oktober 1989
Anmeldung: Schweiz. Zentrum für Umwelterziehung, Rebbergstrasse, 4800 Zofingen

Erfolgreich verhandeln

Sich durchsetzen – andere überzeugen. Es vergeht wohl kaum ein Tag, wo wir uns nicht in mindestens einer Verhandlungssituation befinden, sei es im Privat-, sei es im Geschäftsleben. Und oft genug ziehen Frauen dabei den kürzeren, lassen sich von redegewandteren Partnern «überrollen».
In diesem Seminar wird das Rüstzeug für zielgerechtes, faires Verhandeln vermittelt.
Ort: Hublis Landhaus, Davos-Laret
Datum: Donnerstag, 31. August, 10.00 Uhr bis 1. Sept., 16 Uhr.
Informationen und Anmeldung: MRS Management Related Services AG
Dr. Monique Siegel, Witikonerstr. 105, 8030 Zürich
Tel. 01/55 51 55

Rätoromanisch – Fragment der Schweiz

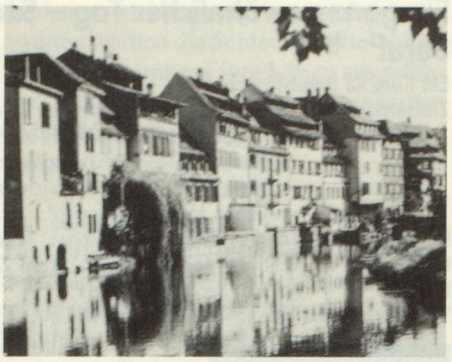
Einf. in den praktischen Gebrauch des Oberengadiner Romanisch (Puter)
Dieser Kurs bietet die Möglichkeit, sich elementare Fähigkeiten im praktischen Gebrauch eines der fünf romanischen Idiome anzueignen. Weitere themenbezogene Aktivitäten sind vorgesehen.
Drei Pfeiler aus Vergangenheit und Zukunft:

- 1985 – die Rätoromanen feiern an der 1. Scuntrada (Begegnung) in Savognin den Beginn der Romanisierung des Rätischen und somit den Anfang des Rätoromanischen vor 2000 Jahren.
- 1988 – die Rätoromanen feiern an der 2. Scuntrada in Scuol die Anerkennung ihrer Sprache als schweizerische Nationalsprache vor 50 Jahren.
- 1991 – die Rätoromanen feiern an der 3. Scuntrada in Disentis das 700jährige Bestehen der Eidgenossenschaft.

Dieser Sprachkurs wird geleitet von Chr. und A. Urech-Clavuot
Vegl Mulin, 7503 Samedan
Ort: Haus der Stille, 8926 Kappel a.A.
Datum: 9. – 21. Oktober 1989
Die Teilnehmer(innen) zahl ist auf 30 beschränkt
Nähere Informationen: A. Urech-Clavuot,
7503 Samedan, Tel. 082/6 42 56
Haus der Stille, 8926 Kappel, Tel. 01/764 12 11

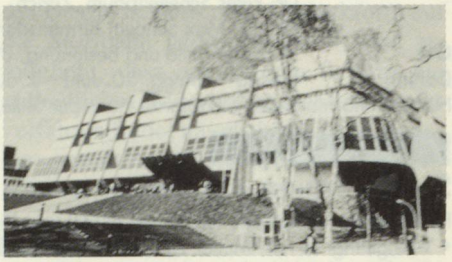
Reise zum Europarat

In der März-Ausgabe schrieb das Schweizer Frauenblatt im Zusammenhang mit dem 40jährigen Bestehen des Europarates und dem Interview mit der Präsidentin der Schweizer Delegation der Parlamentarischen Versammlung, Schriftstellerin und Nationalrätin Doris Morf, (Foto rechts) eine Leserinnenreise nach Strassburg aus.



Zauberhaft ist «Vieille Ville», die Altstadt Strassburgs

Das Europa-Palais in Strassburg



Die Anmeldungen trafen bis zum letzten Moment ein. Das rege Interesse der Leserinnen bewies, dass Politik über die Landesgrenzen hinaus und eine Angleichung der politischen Ziele in den Bereichen Gesundheit, Sozialfragen, Erziehung, Kultur, Umwelt und Rechtsfragen in unseren Alltag integriert sind.

Nachlese zur Leserinnenreise

Zwei Dutzend Frauen trafen sich am 10. Mai beim Französischen Bahnhof in Basel. Sie alle hatten sich auf unsere erstmals ausgeschriebene Leserinnenreise gemeldet. Ziel war das Europapalais in der elsässischen Hauptstadt Strassburg. Die kurze Bahnreise diente zum gegenseitigen Kennenlernen. Ursula Oberholzer, Chefredaktorin des Schweizer Frauenblattes hatte alles vorzüglich organisiert. Die Journalistin Annelise B. Truninger stellte nochmals die Organisation des Europarates vor. Diesem gehören 23 demokratische Staaten Europas an, vertreten durch Parlamentarier. Hauptarbeitsgebiete sind: Soziale und ökonomische Probleme, Natur- und Umweltschutz, Menschenrechte, Massenmedien, Kultur, Jugend, sowie rechtliche Zusammenarbeit. Bekannteste Grundlagen sind die Europäischen Menschenrechtskonvention und die Europäische Sozialcharta.

Dieses «Parlament der Parlamentarier» tagt in einem imposanten, architektonisch faszinierenden Gebäude, dem Europapalais. Die Tribüne im Konferenzraum umfasst mehr Plätze als die 500 für Abgeordnete.

Wir wurden vom Besucherdienst am Haupteingang empfangen und wohnten einige Zeit lang den Verhandlungen bei. An dem Tag wurde dem Führer der polnischen Gewerkschaft Solidarnosc Lech Walesa, der Menschenrechtspreis übergeben.

Danach begrüsste uns Nationalrätin Doris Morf, Präsidentin der Schweizer Delegation beim Europarat (vgl. auch Schweizer Frauenblatt Nr. 3, März 1989). Sie erläuterte uns die Arbeiten der Parlamentarischen Versammlung, deren Vizepräsidentin sie ebenfalls ist, sowie den Unterschied zur EG, Europäische Gemeinschaft.

Der Nachmittag galt dann einem Stadtbummel mit dem Besuch des berühmten Strassburger Münsters.

Das Schweizer Frauenblatt wird weitere Reisen ausschreiben, um dadurch Kontakte zu pflegen mit Frauenorganisationen in andern Ländern. Wer hilft uns beim Organisieren? Wir freuen uns über Zuschriften und Vorschläge.

Eine Teilnehmerin schreibt...

Als Teilnehmerin Ihrer Leserinnenreise nach Strassburg möchte ich Ihnen ganz herzlich danken für die Organisation dieses für mich äusserst interessanten Tagesausflugs.

Im Alleingang wäre ich wohl nie dazu gekommen, einmal hinter die Kulissen des Europarates zu sehen. Sowohl der Einblick in die Tätigkeit des Europarates wie auch die faszinierende Architektur des Europa-Palais haben mich sehr beeindruckt. Unvergesslich war für mich zudem die Begegnung mit der Parlamentarierin Doris Morf und ihre klaren und ausführlichen Schilderungen der Arbeit der Parlamentarischen Versammlung. Dass wir dann auch noch der Rede von Lech Walesa zur Übergabe des Menschenrechtspreises beiwohnen konnten, war schliesslich noch ein weiterer Höhepunkt.

Einmal mehr hat sich für mich anlässlich dieser Reise noch etwas anderes bestätigt: Ab und zu ist es von gutem, sich einmal allein an einer Gruppenreise zu beteiligen, da man dadurch viel offener ist für Begegnungen ausserhalb des bereits bestehenden Freundeskreises. Ich jedenfalls begegnete auf dieser Reise einer interessanten Frau, mit der ich mich sehr gut unterhielt und die mir dadurch, dass sie aus einem völlig anderen Berufskreis stammt, viele neue Denkanstösse vermitteln konnte.

Mit freundlichen Grüssen
Charlotte Kaegi,
Solothurn

Frauen ab vierzig

Die weise Natur-Medizin der Bienen lindert die Beschwerden Ihrer kritischen Jahre

«Ich bin körperlich und seelisch so total am Rand, dass ich nur noch heulen könnte.» ***Genau dagegen hilft die Bienen-Medizin.*** **«Wallungen, Schwindel, Kopfweh verbittern mir das Leben.»** ***Lassen Sie sich von den Bienen helfen – es wirkt tatsächlich!»*** **«Ich schlafe schlecht, wache mit Krämpfen auf, und bisher unbekannte Stimmungsanfälle von wütend bis depressiv machen mir sehr zu schaffen.»** ***Die beiden Bienen-Heilsubstanzen Gelée Royale und fermentierter Pollen, ideal vereint in den völlig natürlichen Melbrosia-FPG-Kautabletten, bringen auch Ihre Beschwerden zum Verschwinden.*** **«Mein Problem ist das Gewicht, seit ich im Wechsel bin, nehme ich ständig zu.»** ***Bei 50% aller Frauen mit den gleichen Sorgen stellt sich dank Melbrosia FPG das frühere Idealgewicht wieder ein.***

Mit solchen und anderen Nöten werden Ärzte, Apotheker und Drogisten immer wieder konfrontiert. Sie kennen die erstaunliche Heilkraft der Bienen-Medizin und empfehlen mit Überzeugung das natürliche Melbrosia FPG.

Was alles ändert sich denn nach vierzig für uns Frauen?

Klar, die Wechseljahre machen sich bemerkbar mit der Hormonumstellung, die tief ins Stoffwechselgeschehen eingreift und jahrelang von unangenehm bis fast nicht zu ertragenden Symptomen begleitet ist. Und im Leben der Frauen finden im gleichen Lebensabschnitt auch äusserliche Umstellungen statt, die ebenso einschneidend sind. Die Kinder sind selbständig geworden und fliegen aus, die eigene Lebensgestaltung rückt wieder ins Zentrum, vielleicht steht ein neuer Einstieg ins Berufsleben bevor...

Kein Wunder, wenn viele Frauen überfordert sind. Die Vitalkräfte, die in unserer Generation durch Stress, Umweltbelastungen und ein geschwächtes Abwehrsystem sowieso schon angeschlagen sind, reichen nicht mehr aus, um mit all den Problemen der zweiten Lebenshälfte fertig zu werden. Erschöpfung, Depressionen, Verlust des Selbstvertrauens und dann all die körperlichen Beschwerden wie Schwindel, Kopfweh, Hitzewallungen, Herzjagen, Schlaflosigkeit nehmen überhand. Melbrosia FPG, die Bienen-Medizin, kann Sie von diesen Beschwerden befreien. Denn Melbrosia FPG wirkt ganzheitlich, indem es die Vital- und Abwehrkräfte stärkt, das seelische Befinden günstig beeinflusst und dafür sorgt, dass das neue Hormongleichgewicht sich wohltuend einspielt.

Jugendlich-fit und voller Tatenlust dank der Bienen-Therapie

Ausser den erwähnten Beschwerden droht eine Gefahr für die Gesundheit, die sich bis ans Lebensende fatal auswirken könnte: Es ist der Knochenschwund. Frauen nach vierzig brauchen nämlich wesentlich mehr Kalzium als früher. Wird es dem Körper nicht ausreichend durch die Nahrung oder ein Kalziumpräparat gegeben, so holt er es aus dem Reservoir, also aus den Knochen. Jede vierte Frau leidet heute an Knochenschwund. Das macht sich durch Rückenschmerzen, Krümmungen und vermehrte Knochenbrüche bemerkbar. Knochenbrüche sind bei den älteren Frauen viel häufiger als bei den Männern. Achten Sie deshalb auf genügend Kalziumzufuhr. Milch und Milchprodukte enthalten es besonders

konzentriert. Vor allem aber hilft Ihnen jetzt die ganzheitliche Bienen-Medizin von Grund auf und nachhaltig über die Runden. Die kostbaren Heilsubstanzen sind Bienenbrot und Gelée Royale.

Bienenbrot

Das ist Blütenpollen, der von den Bienen bereits fermentiert, also aufbereitet wurde. Erst dadurch wird der Pollen voll verwertbar und in der Wirkung entscheidend gesteigert. Für Melbrosia FPG wird der Blütenpollen mit aller Sorgfalt ausgewählt, denn ausser den Qualitätsunterschieden gibt's je nach Herkunft des Pollens, grosse Differenzen punkto Heilwirkung. Melbrosia FPG enthält abgestimmte Sorten Bienenbrot in feinster Qualität, die uns Frauen in der zweiten Lebenshälfte den früheren Elan, die Lebensfreude und auch das frische, blühende Aussehen zurückgeben können.

Bienenbrot gilt übrigens als Elixier für ein langes Leben. Man hat nachgewiesen, dass Menschen, die täglich Bienenbrot geniessen, älter werden und ihre Vitalkräfte länger behalten.

Gelée Royale

ein weisslicher, halbflüssiger Saft, voll von kostbaren Vitalstoffen, ist die ganz spezielle Nahrung der Bienenkönigin. Genau diese Heilstoffe sind es, die unterstützt durch die Bienenbrot-Substanzen, uns Frauen unsere «Midlife»-Probleme lösen helfen. Gelée Royale gilt als eines der wirksamsten Revitalisierungsmittel, als ein wahrer Jungbrunnen! Bienenbrot und Gelée Royale, ideal kombiniert und wirksam dosiert, geben dem Naturmittel Melbrosia FPG die erstaunliche Heilkraft.

Frauen berichten, wie die Bienen-Medizin ihnen geholfen hat

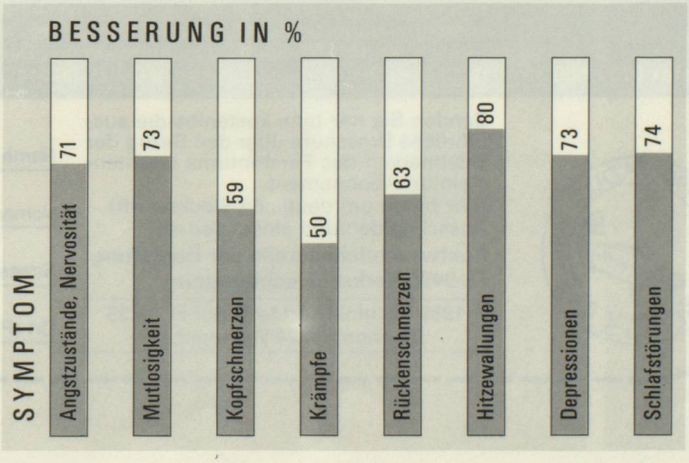
Im letzten Jahr erforschten schwedische und dänische Frauenärzte die Wirkung von hormonfreien Therapien bei Patientinnen mit jahrelangen heftigen prämenstruellen und klimakterischen Beschwerden. Mehrere Gruppen von freiwilligen Testfrauen wurden mit Melbrosia FPG behandelt. Während der Testzeit durften keine anderen Medikamente genommen werden. Von einer schwedischen Gruppe haben wir besonders detaillierte Resultate erhalten. Frauen, die jahrelang an den folgenden schweren Symptomen gelitten hatten, die manches andere Medikament erfolglos versucht hatten, durften durch die Bienen-Medizin ganz hervorragende Besserung erleben.

(Siehe Tabelle unten)

Bedenken Sie: wo die ganze moderne Medizin jahrelang zu keinem befriedigenden Resultat geführt hatte, wurden mit Melbrosia FPG schon nach kurzer Zeit ganz erstaunliche Heilerfolge oder mindestens massive Besserung erreicht! Melbrosia FPG hilft auch Ihnen. Und wenn Sie andere Medikamente haben – nehmen Sie Melbrosia FPG dazu. Es schenkt Ihnen neue, beschwerdefreie Lebensfreude.

Melbrosia FPG Kautabletten sind in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern erhältlich.

Möchten Sie auch andere Produkte der Bienen-Medizin kennenlernen? Senden Sie Fr. 8.– in Briefmarken an Apisana AG, Postfach 174, 9008 St. Gallen. Sie erhalten dann postwendend das interessante Taschenbuch «Doktor Biene».



Fürstentum Liechtenstein

Briefmarkensammeln
ein Hobby das Freude macht

Flussregenpfeifer

Laubfrosch

Maximumkarte

Schmetterlingshaft

Iltis

Briefmarken-Ausgabe 5. Juni 1989

Sonderbriefmarken «Kleinfauna» WWF Serie

Sonderbriefmarken «Fische»

Hecht

Seeforelle

Schmerle

Liechtenstein-Briefmarken im Abonnement. Eine komplette Liechtenstein-Jahresausgabe kostet weniger als 20 Schweizerfranken und enthält 1989 9 Serien mit 24 Briefmarken, die vierteljährlich erscheinen. **Senden Sie bitte kein Geld,** sondern verlangen Sie noch heute unsere Bezugsbedingungen mit dem Coupon dieser Anzeige oder mittels einer Postkarte oder erkundigen Sie sich bei Ihrem Briefmarken-Händler. Die Abonnements-Bedingungen werden Ihnen unverbindlich und kostenlos zugestellt. Wir beraten Sie gerne, auch telefonisch: Vaduz 075-66444. (Telefonwahl aus Deutschland 004175-66444 und aus Österreich 05075-66444).

Telefax 075 - 666 55

Senden Sie mir bitte kostenlos die ausführliche Broschüre über den Bezug der Briefmarken des Fürstentums Liechtenstein im Abonnement.
(Wir bitten um deutliche Blockschrift)
Ausschneiden und einsenden an:
Postwertzeichenstelle der Regierung
FL-9490 Vaduz · Liechtenstein

1989 Nominalwert total nur Fr. 19.35
9 Serien mit 24 Wertzeichen

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

Ort (PLZ) _____

Frauenblatt